05/2005 | 4,60 € Deutschland 4,60 € _ Österreich 5,45 € _ Schweiz 9 CHF _ Luxemburg 5,45 € _ Belgien 5,45 € _ Frankreich 6,70 € _ Niederlande 5,45 € _ Italien 6,70 € _ Portugal (Cont.) 6,70 € _ Spanien 6,90 € _ Kanaren 7,20 € _ Griechenland 6,90 € _ Tschechien 200 CZK

PLAYBOY

[alles, was männern spaß macht

www.playboy.de

EXKLUSIV
500 TAGE ANGST
WIE 38 JUDEN DEN HOLOCAUST IN EINER HÖHLE ÜBERLEBTEN

INTERVIEWS
MIKA HÄKKINEN
WIM WENDERS
RIDLEY SCOTT

NO ANGELS STAR
EROTIK-SOLO MIT JESSICA

LAS VEGAS
EIN BLICK IN DIE GEHEIMEN SPIELZIMMER DER MILLIARDÄRE

OFFROAD-LUXUS
DER TOUAREG MIT 12 ZYLINDERN UND 450 PS

SEX REPORT
PRIVATE EXZESSE IM SCHLOSS DER LUST – EIN UNDERCOVER-BERICHT

AMERICAN FOOTBALL
ELITE-AUSWAHL IM HÄRTESTEN TRAININGS-CAMP DER WELT

ITALIENS SCHÄRFSTE WAFFE

NAIKE RIVELLI – DIE SCHÖNE TOCHTER VON ORNELLA MUTI

ITALIENS SCHÄRFSTE

WAFFE

NAIKE RIVELLI – DIE SCHÖNE TOCHTER VON ORNELLA MUTI

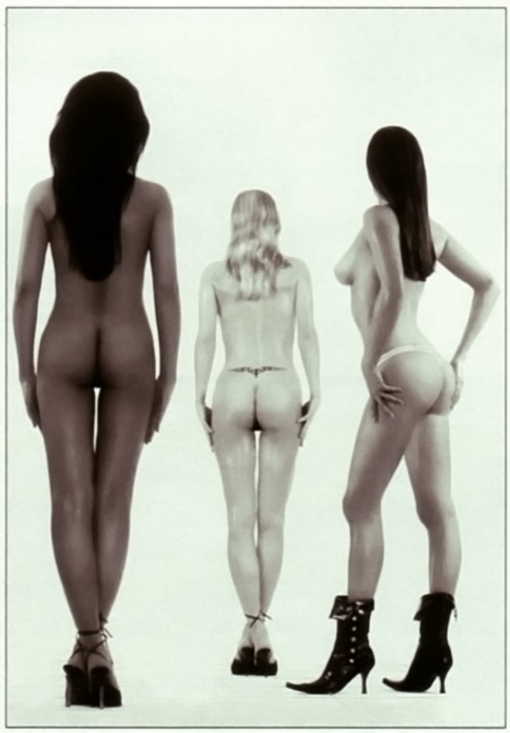
NO ANGELS
STAR
EROTIK-SOLO
MIT JESSICA

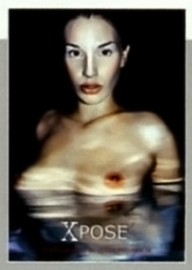
7
2

ALLES NACH PLAN

Auch wenn der Münchner Fotokünstler Peter Jirmann jr. jedes Foto-Shooting akribisch vorbereitet, vertraut er dabei auf eine noch stärkere Macht – die Magie der Frau

Er ist einer der letzten Verfechter der Planwirtschaft: Peter Jirmann jr., Aktbildkünstler und Playboy-Fotograf. Penibel fertigt der 31-Jährige vor jedem Schuss Skizzen an, legt die Posen seiner Modelle fest, sogar die Blickrichtungen malt er auf. Und dann überrascht ihn jedes Mal etwas, das Jirmann „die Magie einer schönen Frau" nennt. Kaum sichtbare Details, die sich jeder Planung entziehen. Die Art, den Mund zu öffnen, vielleicht. Oder das Spreizen der Finger. Seine besten Aufnahmen hat der Münchner Fotograf jetzt in seinem ersten Bildband „Xpose" zusammengestellt. Magische Momente – und die Faszination des Ausbruchs aus der Strenge. Frau sei Dank. *tig*]





„Xpose" heißt das Debüt von Peter Jirmann jr. Ende April erscheint das 128 Seiten starke Buch im Verlagshaus teNeues. Preis: 45 Euro

Playmate des Jahres 2004: die 21-jährige Janine Habeck

Playmate des Jahres

Ja für Janine

Alle Playmates des Jahres 2004 standen zur Wahl, aber es kann nur eine geben. Jetzt steht fest: Janine Habeck hat es geschafft. Die 21-Jährige, die wir in der vorjährigen Februar-Ausgabe als Zimmermädchen vorstellten, ist unsere Playmate des Jahres. Mehr als 30.000 Leser haben sich an der Wahl beteiligt. So viel Engagement muss belohnt werden. In der nächsten Playboy-Ausgabe wird es deshalb ein sehr sexy Wiedersehen mit Janine geben. Dann verraten wir auch, was die schöne Berlinerin als Hauptpreis nach Hause fährt.

TV-Serie

Robenjagd

Ob die Angeklagten in der RTL-Serie „Im Namen des Gesetzes“ wissen, wie schön die Staatsanwältin – gespielt von Mariella Ahrens – wirklich ist? Im März 2004 verzückte sie die Playboy-Leser, jetzt kämpft sie im Fernsehen um die nackte Wahrheit. *gös*]

»Was macht man, wenn die Schwiegermutter auf einen zuwankt? Noch mal schießen!«

Rudi Carrell, Komiker

»Italiener sind die schlechtesten Autofahrer. Kein Wunder: Fahren Sie mal ordentlich, wenn Ihnen dauernd das Lenkrad die Sicht versperrt«

Ruth Moschner, TV-Moderatorin

»Michael Jackson hat sich mit zwölf Jahren zum letzten Mal selbst befriedigt – danach war er sich zu alt«

Gaby Köster, Kabarettistin

[6 richtige

Wege, wie in Deutschland die Arbeitslosenzahlen endlich gesenkt werden:

1 **Die deutsche Lösung:** Unsere Politiker machen ihre diversen Nebenjobs für Arbeitslose frei.

2 **Die deutsch-deutsche Lösung:** Fünf Millionen Informelle Mitarbeiter unter Vertrag nehmen, und die Regierung weiß wieder, wie das Volk denkt.

Bundeskanzler Gerhard Schröder

3 **Die chinesische Lösung:** Der Bund stellt ein paar Millionen Polizisten ein. Aus dem Volk der Dichter und Denker wird das Volk der Freunde und Helfer.

4 **Die monegassische Lösung:** Steuern runter, jedem ein Penthouse – und Klappe halten.

5 **Die polnische Lösung:** Flächendeckende Kohl- und Gurkenfelder laden zur Erntehilfe ein, der Rest macht in Autozubehör.

6 **Die sowjetische Lösung:** Die Bundesregierung verbietet einfach, die Arbeitslosenzahlen zu veröffentlichen.

Wort-Spiele

»Noch nie hätte einem Spiel ein Tor so gut getan wie heute«

Fußball-Reporter Marcel Reif am 1. April 1998, als im Madrider Bernabeu-Stadion ein Tor umfällt und mehr als eine Stunde auf Ersatz gewartet werden muss

»Wenn der Nebel dick wie Calmund, sieht man nix im weiten Halbrund«

Günther Jauch zum Ausfall des Champions-League-Spiels Turin gegen Leverkusen wegen Nebels im November 2001

»In Momento 'n bisschen guck«

Ailton, heute Schalke 04, über Werder Bremens Chancen, sich für die Champions League zu qualifizieren

»For me, it's scheißegal«

Bayern-Manager Uli Hoeneß auf die Frage nach einem Wunschgegner im Champions-League-Finale

Einfach himmlisch

Jessica Wahls schoss als Sängerin der No Angels in den Pop-Olymp. Dann bekam sie eine Tochter und startete als Solokünstlerin durch. Hier zeigt Jess, dass sie immer noch ein Engel ist

„Bilder fürs Leben“

Jessica Wahls über Miniröcke auf der Nonnenschule, ihre Angst beim Playboy-Shooting – und warum das Comeback der No Angels unwahrscheinlich ist

Playboy: Sie sind in Bad Homburg auf eine Nonnenschule gegangen. Mussten Sie da aufpassen, sich nicht zu sexy anzuziehen?

Jessica: Es ist ja eine Schule und keine Disco, da soll man sich sowieso nicht sexy anziehen, finde ich. Ich finde es übertrieben, wenn Mädchen mit Minirock und bauchfrei in die Schule gehen. Im Gegenteil, ich fände Schuluniformen cool.

Playboy: Sie moderieren neuerdings bei 9Live und Viva. Was macht Ihnen daran am meisten Spaß?

Jessica: Das Quatschen. Lustig wird es, wenn man improvisieren muss, wenn ein Studiogast nicht kommt.

Playboy: Ihre aktuelle Single „Du bist wie ich“ ist Ihr erstes deutsch gesungenes Lied. War das ungewohnt?

Jessica: Das weiß ich nicht. Wenn ich Sandy oder Lucy sehe, mit denen ich den besten Kontakt habe, reden wir nie darüber. Für mich ist es ein schönes, aber abgeschlossenes Kapitel.

Playboy: Was hat Sie beim Playboy-Shooting am meisten Überwindung gekostet?

Jessica: Die Fahrt ins Südtiroler Hotel, in dem wir die Bilder gemacht haben. Da mussten wir mit der Gondel hoch. Das war fürchterlich für mich – ich habe Höhenangst. Ich bin 1000 Tode gestorben.

Playboy: Das eigentliche Shooting war dagegen also ein Klacks?

Jessica: Ich stand schon viel vor der Kamera, aber es ist ein Riesenunterschied, nichts

[engelchen

>> Jessica Wahls wird am 2. Februar 1977 in Frankfurt-Höchst geboren. Fachabitur in Bad Nauheim, abgebrochene Lehre zur Reiseverkehrskauffrau. **Durchbruch** zum Musikstar mit den No Angels 2001, die mit Hits wie „Daylight In Your Eyes“ zur Popsensation werden. Nach zwei Jahren verlässt Jessica wegen ihrer Schwangerschaft die Band. Mit ihren Solo-Platten landet sie regelmäßig in den Charts; zudem moderiert sie im Fernsehen.

Playboy: Beten Sie?

Jessica: Jeden Abend für meine Tochter. Ich habe einen starken Glauben. Die Geburt meiner Tochter hat mich darin bestärkt. Mir wurde sehr klar, dass so eine Schwangerschaft gar nicht möglich ist, ohne dass sich Gott darum kümmert.

Playboy: Glauben Sie an Engel?

Jessica: Definitiv. Jeder hat seinen Engel. Ich glaube zum Beispiel fest daran, dass meine Ur-Oma immer bei mir ist und mich beschützt.

Jessica: Anfangs sehr. Die Betonungen sind völlig anders als im Englischen. Aber inzwischen macht es mir Spaß.

Playboy: Mit den No Angels schossen Sie regelmäßig an die Spitze der Charts. Fehlt Ihnen das?

Jessica: Man darf sich nicht unter Druck setzen. Es war immer klar, dass es solo nicht so einfach wird wie mit der Gruppe. Ich bin zufrieden, wie es für mich läuft.

Playboy: Wird es ein Comeback der No Angels geben?

anzuhaben. Es lief aber alles ganz wunderbar. Die Fotos sind toll geworden. Wenn ich mich da ansehe, finde ich mich gut.

Playboy: Was war der wichtigste Grund für Sie, die Bilder zu machen?

Jessica: Ich habe sie für mich selbst gemacht. Solche Bilder macht man für sein Leben. Welche Frau hat schon so schöne Fotos von sich selbst? Ich glaube, Playboy-Fotos geben jeder Frau einen unglaublichen Schub fürs Selbstbewusstsein.

Interview: Mario Vigl]

Der Wind streichelt den reifen Weizen und lässt die Kornfelder aussehen wie ein riesiges goldenes Meer. Die trockene Hitze der westlichen Ukraine treibt Chris Nicola den Schweiß unter seinen Helm. „Hier geht es runter", ruft sein Freund Valeriy. Das Echo tönt dumpf aus der Metallröhre, die zehn Meter in die Tiefe führt. Das Säuseln des Windes ist das Letzte, was Nicola hört, als er auf der Leiter in den dunklen Schlund der Popowa-Yama-Höhle klettert.

Schon 1963 haben ukrainische Höhlenforscher diesen Zugang neben einer kleinen Birke entdeckt und mit einer Metallröhre gesichert. Er führt in eines der längsten Labyrinthe der Welt. Der 54-jährige New Yorker Chris Nicola ist einer der ersten westlichen Forscher, die kurz nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion das 124 Kilometer lange Höhlensystem erkunden dürfen.

Unten folgt er dem blassen Lichtstrahl seiner Karbid-Helmlampe, auf Händen und Knien krabbelnd wie ein Kleinkind. Nicola schwitzt in seinem Overall, obwohl es in der Grotte zehn Grad kühl ist. Sein Atem dampft. Der Tunnel scheint endlos. Nach 300 Metern öffnet sich endlich ein Raum aus grobem Kalkstein.

Stundenlang untersucht Nicola die unterirdischen Gedärme und entdeckt eine Mauer aus Schlamm und Stein. Gebaut von Menschenhand. Er stutzt: Warum sollte sich ein Höhlenforscher die Mühe machen, eine Mauer zu bauen? Er findet einen alten Schuh, Knöpfe, Töpfe. „Wer war hier unten?", fragt Nicola seine ukrainischen Führer. „Man sagt, im Zweiten Weltkrieg hätten sich hier Juden versteckt", antworten sie und zucken mit den Schultern. Mehr wissen sie nicht.

Eigentlich wäre die Geschichte hier, im August des Jahres 1993, zu Ende. Doch das Rätsel lässt Chris Nicola nicht ruhen. Haben sich wirklich Juden in der Grotte versteckt? Haben sie überlebt? Wenn ja, wo leben sie heute?

Nicola ist kein gewöhnlicher Höhlenforscher. Sein Geld verdient er als Undercover-Fahnder. Ein Cop wie aus einem Hollywood-Drehbuch. Er arbeitete als Drogenfahnder und U-Bahn-Polizist. Er studierte Physik, Kriminologie, forensische Psychologie und Anthropologie. Er wurde eine lokale Berühmtheit, als er in Washington eine führer-

>>>

Foto: Corbis

Draußen droht der Tod: Nazis erschießen 1942 einen Juden vor einem Massengrab

>>> lose U-Bahn rettete, aber schließlich wegen Alkoholproblemen von der Polizei gefeuert. Er fuhr Harley-Davidson und managte einen Stripladen. Sein Leben lang bleibt er auf der Suche nach dem nächsten Kick: „Es waren mehr als 1300 Leute auf dem Mount Everest und zwölf auf dem Mond. Aber ich will immer der Erste sein." Er wird Höhlenforscher und betritt mehr als 20 Grotten, in denen vor ihm nie ein Mensch gewesen ist.

Jetzt will Chris Nicola die ganze Geschichte der Höhle und ihrer Bewohner erfahren. Er durchforstet Archive und Datenbanken nach einer Höhle namens Popowa Yama und jüdischen Bewohnern. Nichts. Er befragt Holocaust-Forscher und Historiker. Niemand hat von dieser Geschichte gehört. Er spricht mit Ärzten und erfährt, dass keiner jemals länger als 205 Tage im Untergrund überlebt hat. Der Rekord wurde 1972 in einem wissenschaftlich überwachten Nasa-Versuch aufgestellt. Nicola hört sich in den ukrainischen Dörfern um. Im Umkreis von 200 Kilometern um Korolowka leben nur noch wenige Juden. Ein Bauer erzählt, die Juden in der Höhle seien damals verhungert. Im Nachbardorf hingegen berichtet ein alter Mann, eine gespenstische Gruppe sei in die Stadt gekommen, nachdem die Russen die Deutschen zurückgetrieben hatten. Abgemagert. Bedeckt mit einer dicken Schicht ockerfarbenen Schlamms. Das könnten sie gewesen sein.

Nicola fahndet weiter. Er schreibt auf seine Internet-Seite sämtliche Schlagwörter, denen jüdische Überlebende auf der Suche nach ihrer Vergangenheit nachspüren könnten. Dann beginnt sein Warten.

Viele Jahre lang harrt Nicola aus. Bis zum Abend des 22. Dezember 2002. Als er gerade Spam-Mails löschen will, bleibt sein Blick an einer Betreffzeile hängen: „Jüdischer Überlebender – Popowa Yama". „Ich hatte solche Angst, die Mail versehentlich zu löschen, dass ich mit der Digitalkamera ein Foto vom Bildschirm schoss und die Mail-Adresse auf drei verschiedene Zettel schrieb, bevor ich die Mail öffnete", erinnert sich Nicola. Ein Mann namens Ed Vogel schrieb, dass sich sein Schwiegervater Solomon Wexler in einer Höhle in der Ukraine versteckt habe. Welche Ironie des Schicksals: Solomon lebt nur ein paar Blocks von Nicola entfernt in der Bronx.

Nicola besucht den 75-Jährigen in seinem Apartment, dessen Wände nahezu vollständig mit vergilbten Schwarzweiß-Bildern seiner Familie bedeckt sind. Der zarte, weißhaarige Mann bittet Nicola auf sein Sofa und erzählt ihm die traurige Geschichte seines bitteren Triumphs. Wie 38 Juden in der Ukraine 494 Tage lang unter der Erde ausharren, um den Holocaust zu überleben. Wie sie wieder an die Oberfläche kommen und feststellen müssen, dass alle ihre Nachbarn und Freunde getötet wurden.

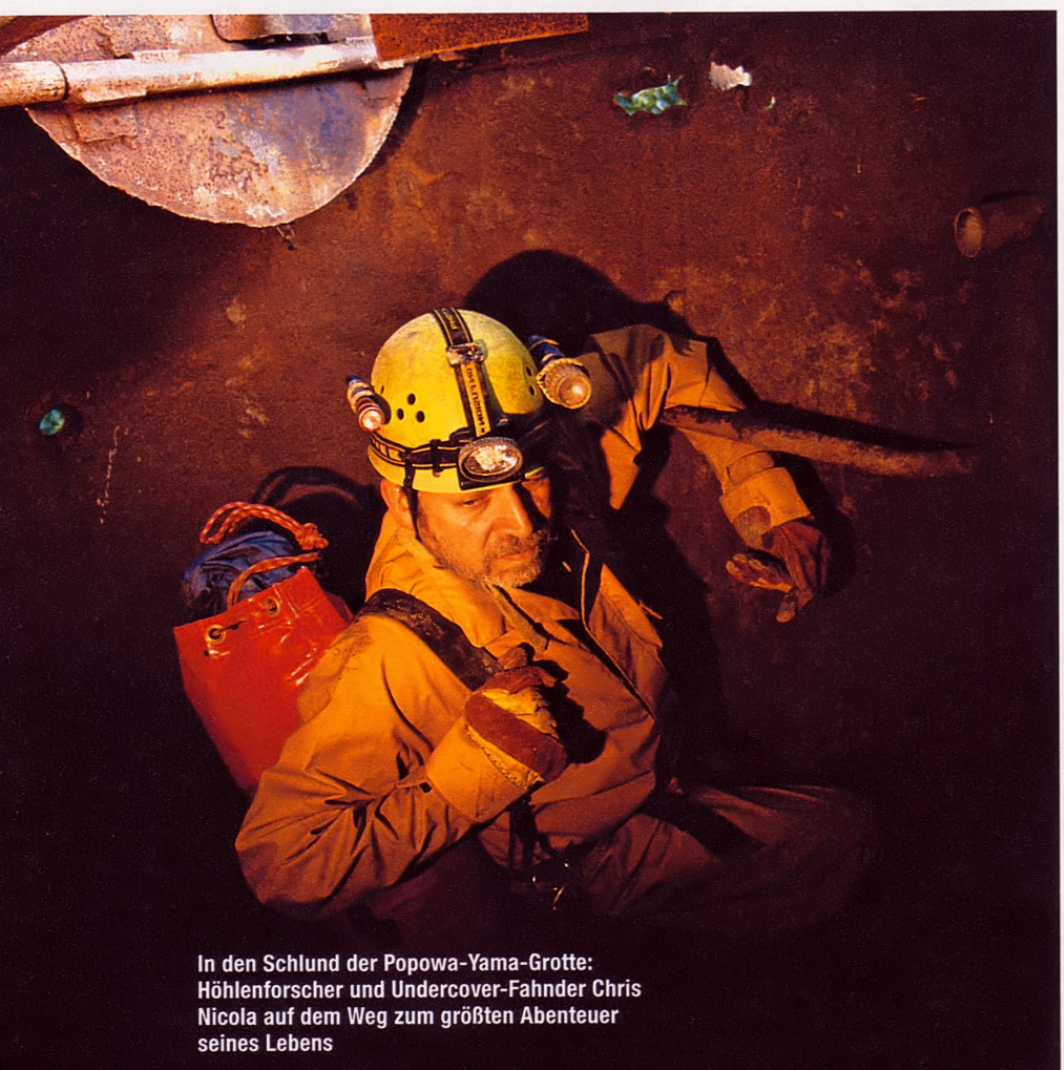
Die Chance, dass alle Mitglieder einer jüdischen Familie den Holocaust überlebten, lag in der westlichen Ukraine bei unter einem Prozent.

Die Geschichte von Solomon und seinem Clan beginnt in der kalten, mondlosen Nacht des 12. Oktober 1942. Sie bepacken die Kutsche mit Essen und Treibstoff, Kerzen, Laternen, Töpfen und Decken. Kurz vor Mitternacht schnaubt das Pferd. 28 Juden lassen ihre Heimatstadt Korolowka fast lautlos hinter sich zurück.

Ein Jahr lang haben sie die deutschen Besatzer schon überlebt. „Geht nicht wie die Schafe in die Ghettos, die werden zu Schlachthöfen", befahl Esther Stermer ihren Kindern. Schon in der Grundschule lernten sie, dass sich ihre Vorfahren 3000 Jahre vor Christus vor grausamen Belagerern in Höhlen versteckt gehalten hatten. Das brachte sie auf die Idee: Ihre letzte Hoffnung, dem Konzentrationslager zu entfliehen, liegt neun Kilometer nördlich der Stadt, in der Höhle von Verteba.

Das erste Versteck der Juden ist feucht und kalt. Voll von Fledermäusen und ohne Wasser. Bestenfalls eine sporadische Zuflucht. Spätestens im Frühling, wenn die Bauern auf den umliegenden Feldern wieder arbeiten, würden sie entdeckt werden. Bis dahin sind es noch sechs lange Monate.

„Wir hatten keine Idee, wie wir überleben sollten", sagt Shlomo Stermer. Der 74-Jährige ist damals noch ein Kind – 13 Jahre alt. Jeden Morgen schleichen sein Vater, sein großer Bruder und sein Schwager aus der Höhle, weil sie mit Sondergenehmigungen der Nazis Altmetall sammeln dürfen. Dank der Ausweise werden sie nicht in die KZs gebracht. Noch nicht. Doch Hitler will die Ukraine als Lebensraum für seine „germani-



In den Schlund der Popowa-Yama-Grotte: Höhlenforscher und Undercover-Fahnder Chris Nicola auf dem Weg zum größten Abenteuer seines Lebens

Die Sorge um ihre Familie gab ihnen die Kraft zum Überleben: Yetta Katz, Shulim Stermer und Pepkale Blitzer mit einem historischen Foto ihres Clans

sche Herrenrasse". Die Judenjagd wird täglich barbarischer.

Die Familien verstecken sich tiefer, fast 400 Meter vom Eingang entfernt, und bauen einen geheimen Ausgang. Nachts schleppen die Männer 50-Kilo-Säcke mit Weizen und Kartoffeln in die Höhle, doch das Wasser bleibt knapp. Sie fangen mit Gefäßen Tropfen vom Höhlenrand ein. „Jeder hat einen halben Becher am Tag bekommen", erinnert sich der 84-jährige Shulim, Shlomos großer Bruder.

150 Tage lang sehen die meisten von ihnen keinen Sonnenaufgang. Die Stermers und ihre Nachbarn fühlen sich sicher, bis plötzlich hektische Schritte von Militärstiefeln zu hören sind. „Sie haben uns entdeckt", brüllt jemand auf Jiddisch. Zu spät.

Mutter Esther stellt sich den Soldaten entgegen: „Schaut, wie wir hier leben: wie Ratten. Alles, was wir wollen, ist überleben. Lasst uns in Frieden." Esther will Zeit gewinnen, damit die anderen entkommen. Sie kriechen durch einen geheimen Ausgang in einen nahe gelegenen Wald.

Die Soldaten ergreifen fünf Höhlenbewohner. Die vierjährige Pepkale und ihre Mutter müssen sich nackt ausziehen und in ein Massengrab legen. „Ich liebe dich, alles wird gut", flüstert die Mutter ihrer Tochter Pepkale ins Ohr und legt sich schützend über sie. Die ukrainischen Soldaten erschießen die Mutter von Solomon Wexler und seinen neunjährigen Bruder Leo.

Solomon ist der Einzige seiner Familie, der den Holocaust überlebt. „Er wird immer noch jedes Jahr im März depressiv, wenn sich der Mord jährt", sagt Nicola. Pepkale und ihre Mutter überleben wie durch ein Wunder. Stunden später klettern sie aus dem Grab und flüchten.

Im März und April 1943 verstecken sich die Juden in einem Bunker unter einer Scheune. Inzwischen gilt die Anweisung, die Juden systematisch auszulöschen. Auf sowjetischem Terrain waren zu diesem Zeitpunkt durch Einsatzgruppen bereits 1,25 Millionen Juden ermordet worden. Auf der Oberfläche gibt es keinen sicheren Ort mehr. Esther will wieder in den Untergrund.

Nissel, der älteste der drei Stermer-Brüder, bekommt von einem befreundeten Forstarbeiter den wertvollen Tipp: Ein paar Kilometer außerhalb der Stadt, auf dem Acker eines Priesters, liegt ein Erdloch. Der Freund hat Füchse hineinlaufen sehen. Anders als in Verteba weiß kein Einheimischer von dieser Höhle. Die Bauern werfen ihr totes Vieh hinein.

Im ersten Licht des 1. Mai 1943 marschieren die jungen Männer zur Grube. Sie lassen sich mit einem Seil in die Höhle hinab. Es stinkt nach verfaultem Fleisch. Sie waten knietief im Morast, kämpfen gegen den Brechreiz. Sie verfolgen die Spuren der Füchse und entdecken eine Öffnung – kaum größer als ein Kamin. Nissel quetscht sich durch. Er kriecht schwitzend weiter und gelangt in den Saal, den 50 Jahre später Chris Nicola betreten wird. Nissel und seine Brüder binden sich an ein Seil, um sich nicht zu verirren, und untersuchen die Höhle.

Drei Stunden später stößt Shulim versehentlich mit einem Fuß an einen lockeren Stein. Er plumpst in einen klaren unterirdischen See. Zum ersten Mal seit Monaten lachen die Männer: Sie haben eine unterirdische Wasserquelle entdeckt.

Vier Tage später machen sich die Karawane und noch zehn zusätzliche Flüchtlinge auf den Weg: Die Älteste der 38 Juden ist 75 Jahre alt, der Jüngste ein zweijähriger Junge.

Sie taufen ihre neue Wohnung auf den Namen „Die Grotte des Priesters", auf Uk- >>>

>>> rainisch: Popowa Yama. „Für mich war es der erste Ort in meinem Leben, an dem ich wahre Freiheit erlebt habe. Ich konnte singen und spielen. Ich fühlte mich sicher“, erinnert sich Pepkale. Das vierjährige Mädchen singt mit ihrer zarten Stimme fröhliche, jüdische Lieder. Sie ist die Seele der Höhle.

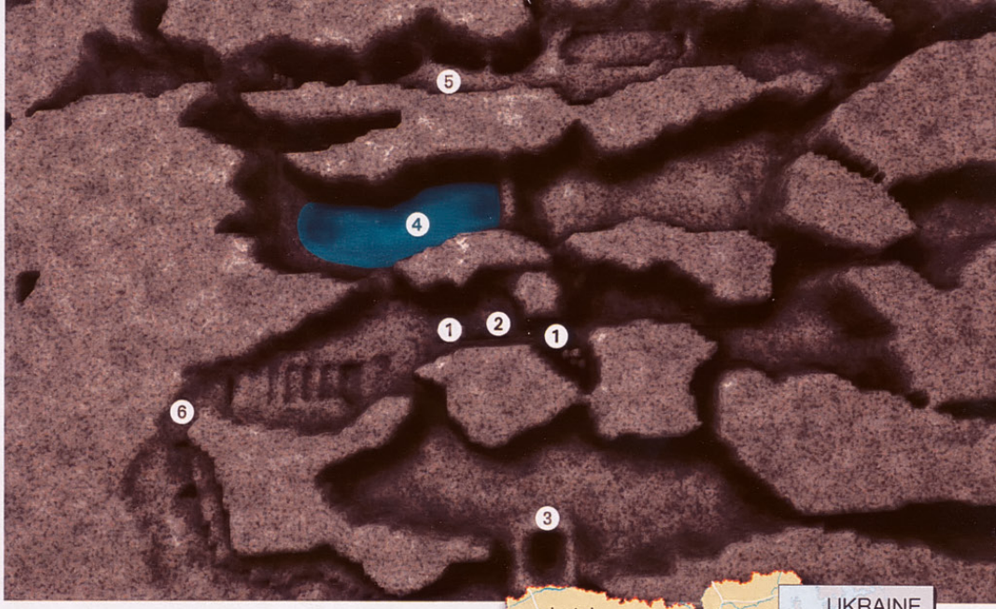
Es war eine bizarre Situation für die streng religiösen Juden. Plötzlich war die Hölle oben auf der Erde, und sie lebten da, wo sie die Hölle immer vermutet hatten. Der Himmel jedoch war unerreichbar weit weg.

Die Kerzen und das Petroleum werden rationiert: Es gibt nur eine Stunde Licht am Tag. Während der restlichen Zeit ist es dunkel. Sie schlafen 22 Stunden am Tag. Eng aneinander geschmiegt. Sie erheben sich nur, um zu kochen und zu essen. Es gibt Suppe und Brot. Jeden Tag. Die Kinder haben weder Puppen noch Spielzeug. In ihren Bettlagern erzählen sie sich religiöse Geschichten. Ob Gott sie sehen kann, da unten?

Die Höhle hat 100 Prozent Luftfeuchtigkeit. Die Kleider bleiben feucht. Manche Höhlenbewohner leiden unter schweren Hautausschlägen. Die kleinste Erkältung hätte die geschwächten Familien niedergestreckt. Dazu kommt der permanente Stress: „Sie hatten immer Angst vor Entdeckung, konnten nie entspannen“, sagt Nicola.

Ohne die Sonne verliert das Leben seinen Takt. In der dunklen Enge der Höhle vergeht es wie in Zeitlupe. „In Bunkerexperimenten haben wir herausgefunden, dass für Probanden bei extremer Reizarmut die Zeit zwei- oder dreimal so langsam vergeht“, erklärt Experte Professor Jürgen Zulley von der psychiatrischen Universitätsklinik Regensburg. „In uns Menschen ist immer noch eine Art Winterschlaf angelegt, in den wir bei dauerhafter Dunkelheit fallen.“

Die Familien funktionieren wie eine militärische Einheit. An der Spitze der Befehlskette: Mutter Esther. Sie teilt jedem in ihrem Clan eine Aufgabe zu. Die Frauen schüren das Feuer, kochen, putzen. Die Kinder schleppen das Essen von der abgelegenen Feuerstelle zum Wohn- und Essbereich.



Die Wohnung in der Höhle

In diesem Teil der Grotte lebten die Juden. Zwei Steinmauern (1) trennen die Kochstelle (2) vom gemeinsamen Wohnbereich (3) ab. Ganz in der Nähe liegt ein unterirdischer See mit klarem türkisfarbenem Wasser (4). Dahinter liegen die niedrigen Schlafbereiche (5) der Familien. Sogar Treppen haben die Männer in den Stein geschlagen, damit der Weg zum Eingang (6) in der Dunkelheit leichter zu bewerkstelligen ist

Bei einer seiner Expeditionen entdeckt Höhlenforscher Nicola unter einem lockeren Stein einen Löffel. „Diesem Löffel habe ich mein Leben zu verdanken“, sagt Solomon Wexler. „Immer wenn ich das Essen rübergetragen habe, habe ich mir im Dunklen schon etwas stibitzt. Sonst wäre ich verhungert.“

Die Männer bauen Mauern aus Schlamm und Stein gegen die Zugluft. Die beiden älteren Stermer-Brüder Nissel und Shulim suchen verzweifelt nach einem zweiten Ausgang. Inzwischen können sie stundenlang durch die kilometerlangen Gänge der Höhle laufen, ohne sich zu verirren. Barfuß. Angepasst an ihr finsteres Umfeld wie Maulwürfe.

Als sie glauben, einen passenden Ort gefunden zu haben, graben sie 20 Meter nach oben. Doch der Tunnel stürzt ein und verschüttet sie beinahe. Sie geben auf. Damit die Nazis nicht wieder in die Höhle stürmen können, verbarrikadieren sie ihren Eingang mit einem Felsblock. So kommt nichts hinein und hinaus aus der Höhle. Nicht einmal die Hoffnung kann entfliehen. Keiner zweifelt daran, dass sie die Nazis überleben werden.

Die Erlaubnis, nach Altmetall zu suchen, ist längst abgelaufen. Niemand darf mehr an der Oberfläche gesehen werden. Doch Nahrung und Brennholz reichen nur für einige Wochen. Also klettern die großen Stermer-Brüder und ihr Vater nachts an die

>>>

Schwerer Brocken: 75 Kilo wiegt der Mahlstein, den Nissel auf seinem Rücken in die Höhle trug. Dank ihm konnten die Flüchtlinge den Weizen mahlen und Brot backen

>>> Oberfläche. Sie bauen eine Puppe, die sie aus dem Eingang schwenken, falls jemand draußen lauert, um sie zu erschießen. Doch es ist nichts zu hören. Nur das vieldeutige Schweigen der Nacht.

Draußen spurten sie bis zum nächsten Waldstück. Sie legen sich schnaufend ins hohe Gras und harren, ob sie jemand entdeckt hat. Mit Äxten schlagen sie in absoluter Dunkelheit Bäume klein und tragen sie in die Höhle. Bum. Zack. Nie in seinem Leben ist Shulim etwas so laut vorgekommen wie die Schläge der Axt in den unendlich stillen Nächten, in denen hinter jedem Baum eine Gestapo-Streife lauern konnte.

In anderen Nächten graben sie in Feldern nach Kartoffeln oder Möhren. Dabei tragen sie Gewehre, die sie aus Holz geschnitzt und mit Kohle geschwärzt haben. Sie wollen den Eindruck vermitteln, sie wären bewaffnet. Manchmal eilen sie zu einem befreundeten Bauern, der ihnen Streichhölzer, Weizen und Öl verkauft. Ohne die mutigen ukrainischen Helfer wären sie verhungert. Wenn sie zurück zur Höhle kommen, rufen sie ein Passwort. Dann schieben die Jugendlichen vereint den Felsblock von innen beiseite.

Am 10. November 1943 holen die Männer bei einem Bauern dringend benötigten Weizen. Was sie nicht wissen: Polizisten haben sie entdeckt und bereiten einen Zugriff vor. Als sie die schweren Säcke in die Höhle tragen, stürmen Beamte vor und schießen von oben in das Erdloch. Doch sie treffen nur die Säcke. Die Juden verbarrikadieren sich hinter ihrer felsigen Haustür. Bald hören sie nichts mehr.

Die Schergen suchen derweil geheime Ausgänge. Sie wagen sich nicht in die Höhle, schließlich müssten sie sich wehrlos mit den Beinen zuerst in das Loch zwängen. Die Finte mit den Waffenattrappen klappt. Sollen die Juden doch da unten verhungern, sagen sich die Häscher. Und ziehen weiter.

Die Höhle ist ein Geschenk Gottes: Es gibt keine Fledermäuse, die Krankheiten übertragen, dafür einen klaren unterirdischen See

Nach zehn Monaten kämpfen die Höhlenbewohner gegen die Unterernährung. Es mangelt an Kalzium, Vitaminen und Eiweiß. „Ich fragte jeden Tag, ob ich nicht doch ein bisschen mehr Brot haben könnte“, sagt Pepkale. Noch heute nimmt sie immer etwas zu essen mit, wenn sie unterwegs ist. Nie wieder in ihrem Leben will sie Hunger leiden.

In der Dunkelheit verschmelzen die Familien zu einer Masse aus Stolz und Entschlossenheit. „Selbst wenn die Dinge ganz schlecht standen, konnte man ringsum blicken und die anderen sehen. Das hat geholfen, uns daran zu erinnern, für was wir eigentlich kämpfen“, sagt Pepkale. In solchen Situationen brauchen Menschen den Glauben an etwas Größeres als sie selbst: In der Höhle ist es nicht Gott, sondern die Familie. Liebe ist ein guter Ersatz für Licht. „Wir dürfen nicht vergessen, dass für Juden da oben die Sonne auch nicht mehr scheint“, tröstet Esther.

Im Frühling 1944 beobachtet ein Bauer in der Nacht helle Explosionen auf den Hügeln: Die russische Armee kämpft sich mit Artillerie und Panzern westwärts. Unmittelbar über der Höhle verläuft die Front. Unter der meterdicken Felsdecke können die >>>

Alles in der Höhle blieb unversehrt erhalten: ein Schlüssel zu ihrem zerstörten Haus

Karge Kost: Es gab jeden Tag Suppe, bis alle Höhlenbewohner unter Mangelernährung litten

>>> Juden ihre Befreier nicht einmal hören. Eines Morgens findet Shlomo eine Flaschenpost im Schlamm vor dem Eingang der Höhle, die der befreundete Forstarbeiter dort hinterlegt hat: „Die Deutschen sind schon weg."

Sie warten noch zehn weitere Tage. Dann, am Morgen des 12. April 1944, kämpfen sich 38 ausgezehrte Menschen nach oben. Frische Luft! Es ist, als würden sie nach einem Jahr endlich wieder atmen können. Sie blicken zum ersten Mal nach 344 Tagen in die Sonne. Wie erstarrt stehen sie im gleißenden Licht. Die Sonne erscheint ihnen wie ein Scheinwerfer, der nur auf sie strahlt. Pepkale ruft: „Mutti, mach die Lampe aus! Es ist zu hell." Sie ist nun fünf Jahre alt und kann sich nicht mehr an Tageslicht erinnern.

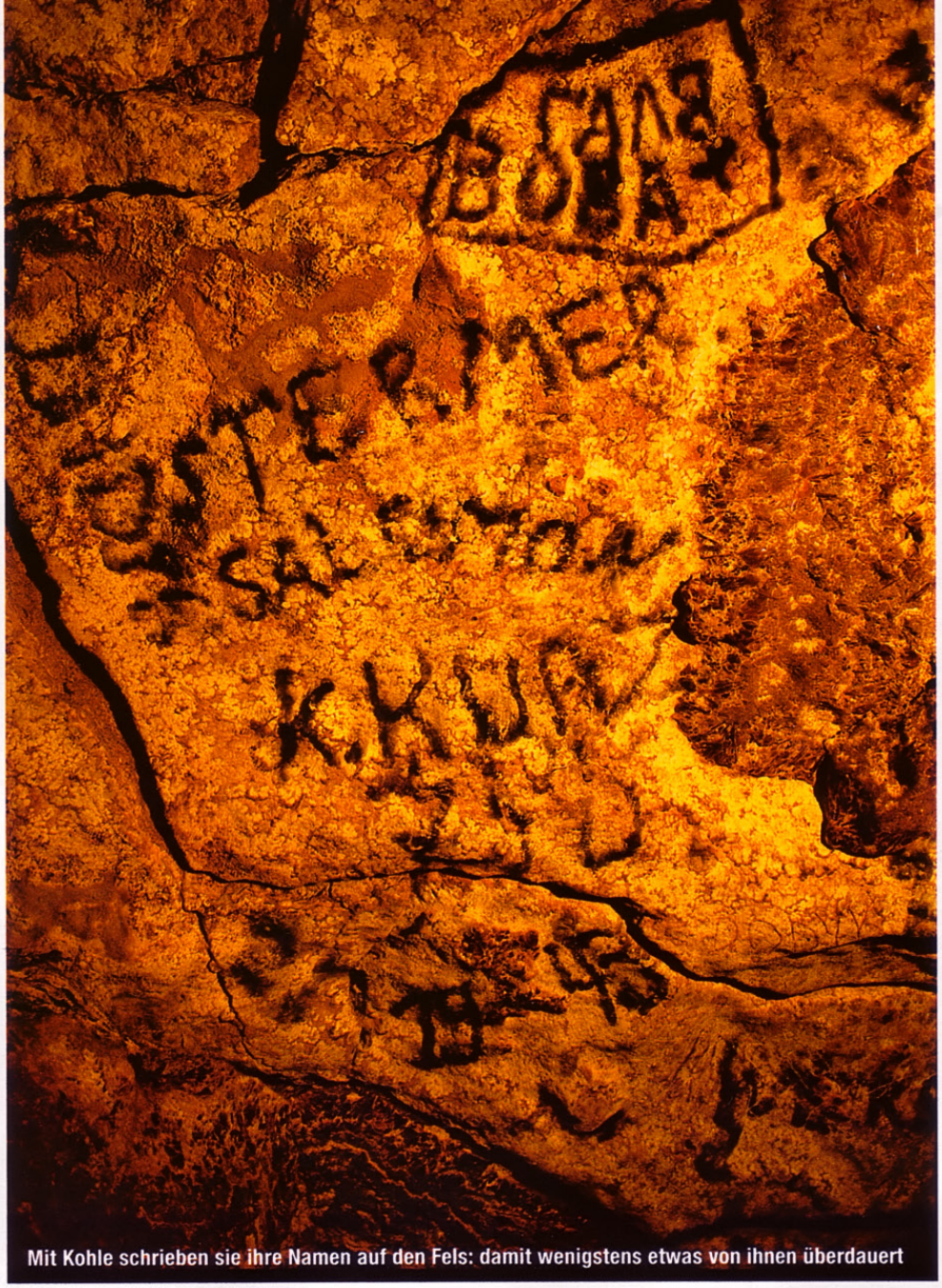
Die ehemaligen Nachbarn erblicken verstört die Gruppe. Die seltsamste Untergrundbewegung des Zweiten Weltkriegs kehrt zurück. Auf der Suche nach ihren Häusern. Doch die sind zerbombt, geplündert und anschließend Stein für Stein abgetragen.

Die Familien berichten niemandem von ihrem Leben unter der Erde. „Warum sollten wir, die Juden in den Konzentrationslagern hatten doch viel Schlimmeres erlebt", sagt Solomon. Dennoch sind sie stolz, als sie 60 Jahre später von ihrem Abenteuer erzählen.

Bald wird die ganze Welt davon erfahren. Der Fotoreporter Peter Lane Taylor und sein Partner Deron Triff kauften die Rechte an der unglaublichen Geschichte und entwickeln mit ihrer Firma Frontier Media Ventures derzeit einen Dokumentarfilm, ein Kinderbuch und eine Ausstellung. Außerdem soll die Geschichte der Stermers in Hollywood verfilmt werden. Die Oscar-nominierte Drehbuchautorin Barbara Turner schreibt bereits am Script. „Ich fände es schön, wenn mich Robin Williams oder Dustin Hoffman spielen würde", sagt Chris Nicola.

Als Nicola nach all den Erzählungen der Überlebenden in die Ukraine zurückkehrt, macht plötzlich alles Sinn. Alles hat wie in einer Zeitmaschine überdauert. Da sind die vier Wohnzimmer, die durch niedrige Tunnel miteinander verbunden sind. Schlafzimmer, die teilweise nur einen guten Meter hoch sind. „In der Dunkelheit gibt es keine Platzangst", sagt er.

Nicola findet den 75 Kilogramm schweren Mahlstein, den Nissel fünf Kilometer weit auf seinem Rücken in die Höhle geschleppt hat. Nicola kann ihn nicht einmal bewegen. Die



Mit Kohle schrieben sie ihre Namen auf den Fels: damit wenigstens etwas von ihnen überdauert

Juden haben alles liegen und stehen lassen, weil sie befürchteten, ein zweites Mal in der Höhle Zuflucht suchen zu müssen.

„Ihre Beharrlichkeit zu überleben macht mich stolz. Es ist ein Sieg der Menschheit", sagt Nicola. Das Projekt hat auch sein Leben grundlegend verändert: „Ich glaube, es war meine Bestimmung, das Höhlendrama ans Tageslicht zu bringen."

„Wir mussten unser Schicksal nicht in andere Hände geben, dafür sind wir dankbar", schrieb Esther am Ende ihrer Memoiren. „Die Angst um meine Familie hat mir die Kraft gegeben, immer weiterzumachen."

Natürlich hatten sie auch Glück. In der Höhle leben keine Fledermäuse, die Krankheiten übertragen könnten. „Sie wird vom Grundwasser nicht jedes Jahr geflutet wie viele Höhlen, sondern nur alle 22 Jahre. Kurzum: Die Höhle war ein Geschenk Gottes."

In einem Raum entdeckt Nicola einen Namen an der Wand, der ihn zusammenzucken lässt: „Solomon Wekselblad". Der Name wurde später in Amerika angliziert in Wexler. Etwas unterhalb steht der Name „Stermer" und das Datum: „1943". Sie haben ihre Namen mit Kohle aufgeschrieben, damit wenigstens etwas an sie erinnert, falls sie es nicht schaffen. Falls das Böse gewinnt.

Chris Nicola hat gefragt, warum sie ihre Namen nicht auf Hebräisch geschrieben haben. „Weil wir nicht wussten, ob es nach dem Holocaust noch jemanden geben wird, der Hebräisch versteht", antwortete Shulim.

Oliver Kuhn]

Auf ihrer Flucht erreichen die Stermers 1947 ein Flüchtlingslager in Deutschland. Von dort aus emigrieren sie nach Kanada und Amerika. Shulim und Shlomo Stermer, die in der Höhle ihre ersten Mauern gebaut haben, wurden erfolgreiche Bauunternehmer in Montreal. Der Familienverbund ist bis heute sehr eng.

Entweder zurück ins Bett...

Wim Wenders, Regisseur von „Paris, Texas“ und „Buena Vista Social Club“, galt bisher als Vorzeige-Intellektueller und allzu ernster Kopfmensch. Ein großes Missverständnis: Der Mann liebt den Duft von Benzin, leidet im Stadion mit Gladbach – und will den nächsten James-Bond-Film drehen

Playboy: Herr Wenders, ist es wahr, dass Sie ein gemeingefährlicher Tänzer sind?

Wenders: Ich gebe zu, meine Art zu tanzen hat schon zu etlichen Unfällen geführt. Außer blauen Flecken ist aber kein weiterer Schaden entstanden.

Playboy: Wie machen Sie das?

Wenders: Viel Armeinsatz, Stampfen, ausschlagende Bewegungen.

Playboy: Gibt es für Menschen über 35 überhaupt Tanzlokale?

Wenders: Um das Dilemma schere ich mich nicht mehr. Ich werde dieses Jahr 60 und bin es inzwischen gewohnt, der Älteste auf jedem Rockkonzert zu sein. Tanzen macht zufrieden. Wenn ich hinterher klatschnass bin, dann war es richtig gut.

Playboy: Also tun Ihnen alle Unrecht, die Sie immer als deutschen Vorzeige-Intellektuellen und Fachmann für alles Ernste heranziehen?

Wenders: Dieses Missverständnis begann schon bei der Namensgebung: Ich heiße allen Ernstes Ernst Wilhelm.

Playboy: Warum nennt Sie dann jeder Wim?

Wenders: Mein Vater wollte Wim als Rufnamen eintragen lassen. Aber so kurz nach dem Krieg stand er noch einem wackeren deutschen Standesbeamten gegenüber, der meinte, Wim sei kein deutscher Name. Nur Wilhelm. Ja, und außerdem sollte in der Familientradition der Name des Paten vorher stehen. Der Rufname wurde damals im Pass unterstrichen. Heute gibt's das nicht mehr. So bin ich bei der Einreise in die USA oder Japan eben Ernst W.

Playboy: Waren Sie früher ernster?

Wenders: Wäre ich Architekt, Priester oder Maler geworden, wäre ich womöglich recht ernst geblieben. Aber das Filmemachen wirkt sich recht befreiend aus. Ich habe viel Spaß, auch wenn das im Fernsehen oder bei Interviews selten rüberkommt. Ich war mal bei Biolek in der Sendung und habe einen Witz gemacht. Da haben sich alle geschüttelt vor Lachen, sogar der Bio, weil sie dachten: Das darf doch nicht wahr sein, der Wenders macht 'nen Witz!

Playboy: Stört Sie Ihr Image?

Wenders: Woanders habe ich diesen Ruf nicht. Aber im deutschen Fernsehen ist kaum jemand locker. Und gleich mit der ersten Frage steht man schon wieder auf dem falschen Fuß.

Playboy: Welche Ihrer Stärken als Regisseur werden verkannt?

Wenders: Der Steilpass. Ich war früher begeisterter Fußballspieler. Offensives Mittelfeld. Hab mir dabei beide Haxen gebrochen. Meine Fußgelenke schlackern nun zu sehr, um weiter zu kicken.

Playboy: Jetzt sind Sie nur noch Fan?

Wenders: Ja. Meine Vereine stehen leider alle schlecht. Dortmund, Gladbach, Fortuna Düsseldorf.

Playboy: Wenn Sie ins Stadion gehen – Sitzplatz oder Kurve?

Wenders: Ich bin alt genug, um zu sitzen. Aber wenn ein Tor fällt, springe ich natürlich auf. Das letzte Spiel, das ich gesehen habe, war allerdings ein Fiasko. Im Berliner Olympiastadion hat Gladbach gegen die Hertha 1 : 6 verloren. Da war ich richtig niedergeknüppelt.

Playboy: Tragen Sie Schal?

Wenders: Ich habe einen von Fortuna Düsseldorf. Den habe ich vor Jahren bei einem Spiel getragen, in dem es um Leben und Tod ging, um den Abstieg in die vierte Klasse. Meine Anwesenheit hat nichts genutzt. Um ehrlich zu sein: Ich habe etliche Schals. Sogar vom 1. FC Köln. Nur von Gladbach keinen. Die sind so blöde grün.

Playboy: Können Sie sich über den Schiedsrichter-Skandal aufregen?

Wenders: Ich habe mich eher darüber gewundert, dass so was nicht längst passiert ist. Das Wetten auf Spiele hat immer zum Betrug eingeladen. Vor allem weil den Schiedsrichtern das Wetten nicht klar verboten war.

Playboy: Wettbetrug, Fußball, Schiedsrichter – inspiriert Sie das zu einem Film?

Wenders: Je mehr man einen Sport liebt, umso weniger will man einen Film darüber drehen. Mir geht das jedenfalls so. Gegen ein gutes Live-Spiel kommt kaum ein Film an.

Playboy: Wie glücklich kann Sehen machen?

Wenders: Sehen kann sehr zufrieden machen. Aber glücklich? Das ist eher so primär wie Essen, Trinken oder Atmen. Gleichbedeutend mit Existieren, sozusagen.

Playboy: Vor ein paar Jahren drohte Ihnen der Verlust Ihrer Sehkraft.

Wenders: Ich musste mich an beiden Augen operieren lassen wegen Grauen Stars. Noch vor 80 Jahren hätte das zu Blindheit geführt. Heute ist das ein Klacks. Ambulant. Ich sehe jetzt besser als in den ersten 50 Jahren meines Lebens. Trotzdem hatte ich einen Bammel. Als Regisseur kannst du eher taub oder stumm werden als blind.

Playboy: Haben Sie Angst vor dem Tod?

Wenders: Nicht mehr. 1989 starben mein Vater und mein Bruder an Krebs. Sie waren beide Ärzte und starben jeweils an der Krebsart, die sie vorrangig behandelten. Mein Bruder war Radiologe und Spezialist für Hirntumoren. Mein Vater war Chirurg und hat Hunderte von Darmkrebsen operiert. Sie wussten beide lange vorher, woran sie sterben würden. Die Haltung, mit der sie in den Tod gingen, hat mich tief beeindruckt. Mein Vater, der sehr gläubig war, ging da ohne jede Furcht und sogar mit Vorfreude hinein.

Playboy: Wie hat Sie das verändert?

Wenders: Ich verdränge den Tod nicht mehr, wie das sonst bei uns üblich ist. Keiner redet über den Tod. In unserer von Jugendlichkeit und Erfolgsstreben geprägten Zeit ist er nicht populär. Er ist sozusagen der totale Misserfolg.

Playboy: Ist das in den USA auch zu spüren?

Wenders: Ja, dort kommt noch die zentralere Bedeutung von Geld im öffentlichen Leben hinzu. Tod ist das Gegenteil von Geld. Der Tod ist die Pleite.

Playboy: Es wird aber viel gestorben in amerikanischen Filmen.

Wenders: Aber meist auf eine Art, bei der niemand trauern muss. Meistens sterben sie da ja auch gleich reihenweise. Vielleicht sterben gerade deswegen so viele Menschen in Filmen, damit es nicht mehr wehtut.

Playboy: Sie haben viele bildstarke Road-Movies gedreht, von „Paris, Texas" über „Bis ans Ende der Welt" bis zum jüngsten „Land of Plenty". Wie schwierig ist es für Sie als Regisseur, neue Stoffe zu finden?

Wenders: Man denkt gern, man hätte mit jedem Film etwas Neues gemacht. Aber jetzt, wo ich für meine DVD-Gesamtausgabe wieder alles überarbeitet habe, ist mir klar geworden, dass ich wie andere Regisseure auch nur eine Hand voll Geschichten immer wieder variiert habe. Das ist aber keine Schande.

Playboy: Besitzen Sie überhaupt noch Videokassetten?

Wenders: Ich habe alle weggeschmissen, containerweise. Ich habe immer gehasst, dass Filme überhaupt auf VHS erscheinen. Diese verschwimmenden Farben, dieses miese Bild! Für meine Filme auf VHS habe ich mich geschämt.

Playboy: Wie aufwändig war es, die neue DVD-Edition zu machen?

Wenders: Wir haben drei Jahre gebraucht und jeden einzelnen Film komplett digital überarbeitet. „Paris, Texas" kam 1984 mit Mono-Ton in die Kinos, das haben wir nun in Fünfkanalton neu abgemischt. Jeder Film ist neu vom Originalnegativ abgetastet. Das sieht besser aus als je zuvor.

Playboy: „Paris, Texas" haben Sie damals mit einem nur zur Hälfte fertigen Drehbuch gedreht. Ist das heute noch vorstellbar?

Wenders: Ich habe immer wieder Filme ganz ohne Drehbuch gemacht. „Im Lauf der Zeit" habe ich mit nur einer einzigen geschriebenen Seite finanziert. In den 70er-Jahren war so was noch möglich, da gab's noch einen solchen „Vertrauensvorschuss". Heute würden sie einen dafür in die Klapsmühle stecken.

Playboy: Würden Sie das noch einmal machen wollen?

Wenders: Ein dickes Drehbuch kann viel beängstigender sein als eine lose Vorlage. Wenn heutzutage ein Buch mal abgesegnet ist, muss man es durchziehen, auch wenn man mittendrin merkt, dass es Mist ist. In einem Studiofilm kann man das Ruder nicht mehr herumreißen.

Playboy: Empfinden Sie die digitale Technik als Befreiung?

Wenders: Unbedingt. „Land of Plenty" ist dank digitaler Technik in 16 Tagen entstanden. So spontan konnten wir nur agieren, weil das Team so klein war und die Produktion so billig. Es ist heute spannender denn je, Filme zu machen, weil beides möglich ist: sowohl das alte Kino mit Riesenbudgets als auch ein neues Kino mit ganz anderen demokratischen Regeln.

[filme von wim wenders

„Der Himmel über Berlin"

„The Million Dollar Hotel"

„Paris, Texas"

„Buena Vista Social Club"

Fotos: defd (2), dpa, Inter Topics

[ein reisender

>> Wim Wenders wird am 14. August 1945 in Düsseldorf geboren. Regiestudium in München. Durchbruch 1984 mit dem US-Road-Movie **„Paris, Texas“.** Nach sechsjährigem Aufenthalt in den USA zieht Wenders 1985 nach Berlin. Mit Filmen wie **„Der Himmel über Berlin“** (1987) oder dem Dokumentarfilm **„Buena Vista Social Club“** (1999) gehört er zu den erfolgreichsten Regisseuren Deutschlands. Eine enge Freundschaft verbindet ihn mit U2-Sänger Bono, der den Wenders-Film „The Million Dollar Hotel“ (2000) schrieb. Einen guten Überblick bietet die „Wenders Edition“ (Kinowelt), in der seit Januar 2005 monatlich ein Werk auf DVD erscheint.

Playboy: Was bedeutet demokratisch bei einem Film?

Wenders: Sicher nicht, dass jeder mitredet. Entscheiden muss der Regisseur. Aber „Land of Plenty“ gehört zu 40 Prozent mit seinem gesamten Brutto-Erlös ohne Abzüge den Schauspielern und der Crew. Jeder von uns hat für 100 Dollar am Tag gearbeitet, egal in welcher Funktion.

Playboy: Sie auch?

Wenders: Klar. Und jedem gehört ein bestimmter Prozentteil des Films. Den Schauspielern ein bisschen mehr als den Elektrikern.

Playboy: Wer hatte die Idee zu diesem Modell?

Wenders: Eine junge New Yorker Firma. Die finanzieren nur solche digitalen Low-Budget-Produktionen. Die haben unseren Film mit unserer Berliner Firma Reverse Angle coproduziert. „Land of Plenty“ hat 500.000 Dollar gekostet, eingebracht hat er bisher über zwei Millionen, lange vor Fernseh- und DVD-Auswertung. Inzwischen haben alle mehr verdient, als wir ihnen sonst hätten zahlen können.

Playboy: Mit „Buena Vista Social Club“ haben Sie einen der erfolgreichsten Musikfilme überhaupt gedreht. Wer hat daran am meisten verdient?

Wenders: Gott sei Dank die Musiker. Ich habe kaum was verdient, im Gegenteil. Bevor irgendjemand auch nur ahnen konnte, wie erfolgreich der Film sein würde, habe ich damals meine Firma und damit die Rechte am Film verkauft. Und später für viel Geld wieder zurückgekauft.

Playboy: Stimmt es, dass Sie Ihr Geld lange Zeit vor allem mit Werbung verdient haben?

Wenders: Stimmt. Über 50 Werbespots sind es inzwischen. Einige waren Knochenarbeit, andere haben Spaß gemacht. Angefangen habe ich in den 80er-Jahren, mit Spots für eine italienische Firma: Küchengeräte. Damals konnte ich innovative digitale Verfahren ausprobieren, die im Kino noch irrsinnig teuer gewesen wären.

Playboy: Welcher war Ihr letzter Spot?

Wenders: Ein Film zur Einführung des Audi A3. Ich habe auch für Toyota mal einen Film gemacht mit richtigen Gerüchen drin.

Playboy: Wie geht das?

Wenders: Der lief in einem Show-Room in Tokio, ein Kino mit 150 Sitzen. Recaro-Sitze, die sich mit dem Auto auf der Leinwand bewegten. Und mit Düsen, die im Laufe des Films sechs verschiedene Düfte aussprühten.

Playboy: Roch es nach Benzin?

Wenders: Es durften leider nur „angenehme“ Gerüche sein. Benzin gehört für mich dazu, aber das haben die Japaner anders gesehen.

Playboy: Welches Auto fahren Sie?

Wenders: In L.A. habe ich einen A4, in Berlin einen A2. Ich fahre einfach gern Auto. Bis vor kurzem hatte ich noch einen S8. Eine Rakete.

Playboy: Stellt Ihnen Audi die Autos einfach so hin?

Wenders: Schön wär's. Vielleicht nach dem Playboy-Interview. Ich habe auch Klassiker gefahren. Mein tollstes Auto war der Gangster-Wagen von Citroën. Und ein Rover Coupé. Aber ich bin nie so wahnsinnig durch Hollywood gedüst wie Quentin Tarantino.

Playboy: Wie fährt der denn?

Wenders: Wie eine gesengte Sau. Ich habe ihn neulich an der Ampel in einem völlig verbeulten Volvo gesehen. Ich habe gehupt und wollte hallo sagen. Aber er hat nichts gehört, weil die Musik bis zum Anschlag aufgedreht war, und telefoniert hat er auch.

Playboy: Wie haben Sie auf sich aufmerksam gemacht?

Wenders: Der hat einfach nie zur Seite geguckt. Der Mann war schlicht nicht zu bremsen, hat sämtliche Stoppschilder überfahren, wild die Spuren gewechselt, rote Ampeln ignoriert. Ich habe ihn verfolgt, aber nicht eingeholt, obwohl ich das schnellere Auto hatte. Es war wie Autoscooter – als ob alle Autos aus Gummi wären.

Playboy: Tarantino steht für intelligentes Popcorn-Kino. Träumen Sie auch von so etwas?

Wenders: Einen Bond-Film würde ich sofort machen. Aber der Haken ist, dass mir die Produzenten keinen „Final Cut“ geben würden, Kontrolle über die Endfassung. Ohne das macht's keinen Spaß.

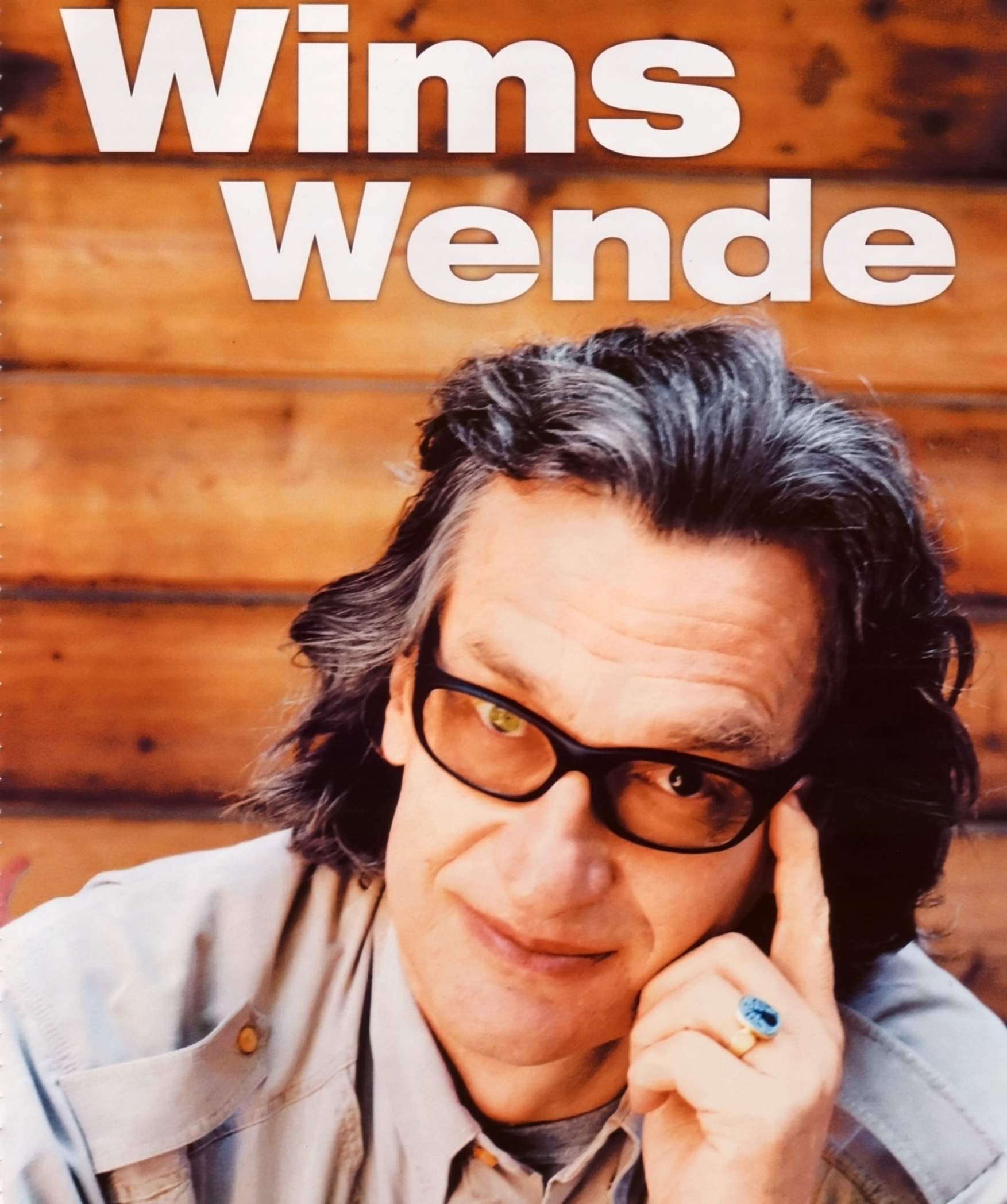
Playboy: Wer wäre Ihr Bond?

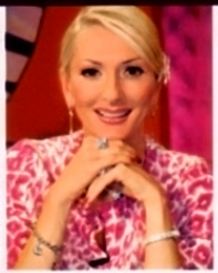
Wenders: Durchaus Pierce Brosnan, der ist schon sehr gut in der Rolle. Er hatte dieses Dandyhafte, diese Eleganz und Smartness, die Bond braucht. Sean Connery hatte das auch. Timothy Dalton dagegen war der schlechteste Bond aller Zeiten.

Interview: Mario Vigl / Nike Vlachos]

Foto: © Anja Grabert/photoselection

Wims Wende





Désirée Nick

Nick vs. Nick

Nick Heidfeld

Die eine schaffte es mit ihrer großen Klappe bis auf den Titel der „Bild"-Zeitung, der andere mit seiner ruhigen Art ins Cockpit eines BMW-Williams-F1-Boliden.

	Désirée Nick	Nick Heidfeld
Geburtstag	30. September 1960	10. Mai 1977
Herkunft	Berlin	Mönchengladbach
Familienstand	ledig, ein Kind	ledig, werdender Vater
Titel	Dschungelkönigin (2004)	Formel-3000-Europameister (2000)
Größe	gerne groß	sehr klein
erlernter Beruf	Religionslehrerin	Rennfahrer
Spitzname	La Nick	Quick Nick
Anhänger	Drag-Queens	echte Kerle
Lieblingsessen	Känguruhoden natur	Antipasti
größter Traum	Carsten Spengemann schlagen	Michael Schumacher schlagen

Fünf gute Gründe, sofort mit der Freundin Schluss zu machen

1. Sie führt Traumtagebuch.
2. Ihre Mutter ist ihre beste Freundin.
3. Sie hat Migräne.
4. Ein Harlekin mit Träne hängt an ihrer Wand.
5. Die Nachbarin

[männerpflichten

Endlich picknicken

Es gibt einen germanischen Brauch, bei dem Menschen ihre Speisen rituell mit Insekten teilen. Dabei ziehen ganze Sippen – meist kurz vor schweren Unwettern – zu nahe gelegenen Plätzen in die Natur. Sie weichen Eichen und suchen Buchen, statt einfach vorher nur dem Wetterbericht zu lauschen. Oft gesellen sich japanische Kamikaze-Wespen dazu, die sich sofort in dein Bier stürzen. Der Fixstern des Picknicks zwischen Oder und Isar ist der Nudelsalat. Er ist der kleinste gemeinsame Nenner zwischen Ameisen und Tante Gertrud. Deshalb wird er mit modernster Dosentechnologie vor chitingepanzerten Schnorrern geschützt.

Unsere Freunde aus Italien sehen das Picknicken entspannter. Sie fahren mit ihrem Kleinwagen zu sechst auf einen Autobahn-Rastplatz. Dann machen sie es sich gemütlich. Dabei bleiben sie im Auto sitzen. Auf dem Höhepunkt des italienischen Picknicks kann es sogar passieren, dass einer sein Fenster runterkurbelt. Um den Müll rauszuwerfen.

ok]

Sie verkleiden sich und treffen sich in alten Schlössern, um pompöse Orgien zu feiern. Wir haben uns eingeschmuggelt. Protokoll einer hemmungslosen Nacht

Maskenball der Lust

Eine Hand greift mein Knie – viel zu fest für eine zufällige Berührung. „Ich heiße Chantal", haucht sie aus ihrer engen schwarzen Lackkorsage und streichelt weiter über meinen Oberschenkel. „Richtig, wir hatten uns ja gar nicht vorgestellt", sage ich.

Chantal fixiert mich durch ihre Maske, während wir feinste Gemüseconsommé löffeln. Ein Kellner kredenzt „Lachs im Kräuterbett", den zweiten von sechs Gängen. Der letzte Gang dieses Abends wird nicht an den Tafeln im Festsaal des Schlosses zelebriert, sondern in einem der zehn „Spielzimmer": im „Herzblattraum", in der „Turnhalle", im „Folterkeller". Als Nachtisch erwartet die 60 Frauen und 60 Männer, wofür sie heute Abend gekommen sind: Sex.

Dieser Opernball der Lust nennt sich „Nacht der Masken". Eine Veranstaltung, so exklusiv, dass sie nur zweimal jährlich stattfindet. Der Eintritt beträgt 180 Euro pro Person, alles inklusive. Schon seit Monaten ist der Abend ausverkauft. Das Konzept funktioniert so: ich Mann, du Frau, wir Sex.

Die maskierten Teilnehmer sind auffallend schön. Durchtrainierte Männerkörper und aufregende Dekolletés. Teures Parfüm duftet durch den Saal. Alle hier sind Rollenspieler – falsche Jobs, falsche Wimpern, falsche Namen. So sitze ich zwischen Chantals, Moniques, Isabels – und genieße die Leichtigkeit der Lüge. Da alle mitziehen, wird sie zur allgemein gültigen Wahrheit.

Die ungewöhnliche Gesellschaft trifft sich an diesem Wochenende in einem historischen Schloss zwischen Bamberg und Nürnberg. Erste urkundliche Erwähnung 1379. Die einstige Hausherrin hängt als Gemälde über dem Kamin. Von dort blickte sie schon auf fränkische Ritter und plündernde Bauern. Maskierte Liebesdiener sind auch für sie etwas Neues.

Wie auch für den dickbäuchigen Taxifahrer, der meine Begleiterin und mich gerade vor dem Schloss absetzte. „Ne Hochzeit? So, so", brüllte er uns durchs Seitenfenster nach. „Mit Maske? Ist ja wie bei diesem Kuh-Kuh-Clan!" Als er seinen Wagen vom Parkplatz steuert, erfasst der Lichtkegel seines Scheinwerfers Porsches, Ferraris und Jaguars.

Wir schreiten durch das Holztor ins Innere des Schlosses. Der Taxifahrer versteht nichts, der Narr. Wie sollte er auch. Nur die Eingeladenen wissen, was hier passieren wird. Nur sie kennen die Regeln im Schloss der Lust. Zum Beispiel, dass bei dieser Jagd nur schießen darf, wer eine Begleitung mitbringt. Wer dem Türsteher nicht gefällt, muss gehen – ganz egal, ob er seinen Eintritt schon bezahlt hat.

Der Veranstalter haftet nicht für psychische Schäden. Das betont er im Einladungsschreiben. Außerdem weist er darauf hin, dass bei Übernachtungen in den nahe gelegenen Hotels streng auf Etikette zu achten sei. Offenbar aus gegebenem Anlass: Unsere Einladung vermerkt, dass es nach Abschluss der Veranstaltung schon mal zum Geschlechtsverkehr zwischen vier Männern und einer Dame gekommen sei, an der Hotelbar und vor den Augen des Personals. „Das darf nicht sein!!!", mahnt der Veranstalter nachdrücklich. Jedenfalls nicht außerhalb des Schlosses.

Fackeln leuchten den Ankömmlingen im Innenhof den Weg. Teil der großen Inszenierung. Ich stelle mir vor, wie Stanley Kubrick auf einem Regiestuhl sitzt. Er zeigt mit der Hand in die Dunkelheit neben dem Schloss. „Nebel, bitte", ruft er. Auf seinen Knien liegt das Drehbuch. Auf dem Umschlag steht: „Eyes Wide Shut – die Rückkehr nach Oberfranken". Der Nebel kommt.

Was steht wohl noch alles in diesem Drehbuch? Worüber werden wir beim Essen reden? Was wird passieren? Partnertausch? Gruppensex?

An der Garderobe der erste Körperkontakt, leider nur mit einem Mann mit Ledermaske. Er tastet mich auf Kameras, Fotohandys oder Aufnahmegeräte ab – die sind streng verboten. Obwohl hier die intimste Sache der Welt offen zelebriert wird, legt man Wert auf Anonymität.

Svenja, meine Begleitung, trägt ein grünes Kleid mit gewaltigem Ausschnitt. So hatte ich die 24-jährige Germanistikstudentin vor einem Jahr in einer Münchner Bar kennen gelernt. Der Stoff ihres Kleides ist blickdicht wie Zellophanfolie. Als ich sie fragte, ob sie mich zu diesem pikanten Event begleiten will, brauchte ich nur wenig Überredungskunst. Der Reiz, den meine Einladung auf eine ansonsten moralisch durchaus standfeste Frau ausübte, überraschte mich. „Eine gute Chance, meine sexuellen Grenzen neu auszuloten", hatte sie gesagt.

In dem Festsaal mit den schweren Kronleuchtern herrscht schon vor Beginn des Dinners reger Betrieb. Einige Paare unterhalten sich angeregt, andere wandeln durch den Saal und streicheln im Vorbeigehen alle, die ihnen gefallen – und denen scheint es ebenfalls zu gefallen. Auf einer Bühne spielt ein Orchester Kammermusik von Bach bis Händel. Die Atmosphäre erinnert an jene Zeit, in der Monogamie nur etwas für Bauern und Leibeigene war. An diesem Abend reisen wir dorthin zurück – und amüsieren uns wie der Adel.

„Schön, dass ihr wieder da seid", frohlockt ein Mädchen, das trotz ihrer Maske nicht verheimlichen kann, wie jung sie ist. Als würde sie barfuß und bekifft über eine grüne Wiese tanzen, umrundet sie uns. Unter ihrem durchsichtigen Nachthemd trägt sie einen BH, aber keinen Slip. „Wir?", frage ich irritiert. „Wer sonst", schnurrt Lolita und hüpft in die Menge zurück. Dabei pfeift sie die Titelmelodie von „Pippi Langstrumpf". Sie hat uns verwechselt.

„Und",
fragt die junge Kosmetikerin ihren Freund,
„gehen wir jetzt ficken?"

Svenja zieht mich zu einem leeren Tisch. In wenigen Minuten sind die freien Stühle besetzt. In der achtköpfigen Runde ist kaum einer älter als 30, ähnlich wie an den übrigen Tischen. Die Stimmung erinnert an eine Firmenweihnachtsfeier ohne Sitzordnung – ungezwungen, aber etwas angespannt.

Ein Dunkelhaariger im schwarzen Sakko reicht mir eine Zigarette über das Tischgesteck. Die moderne Form der Friedenspfeife, denke ich. Er sieht aus wie der Kundenberater meiner Bank. Ist er es gar? „Finanzgeschäfte?", frage ich. „Freier Unternehmensberater", erklärt John, wie er sich nennt. John ist mit seiner Freundin Steffi aus Hamburg angereist. Elbchaussee. Sie arbeitet für einen Kosmetikkonzern. „Ist ja auch irgendwie eine Beratertätigkeit", stellt sie fest. Alle lachen. Steffi trägt ein Barockkleid. Ihr Gesicht hat sie weiß gepudert und mit langen Federn

verdeckt. Ihr leichtes Lispeln hat fast etwas Charmantes. Das S kommt ihr nicht leicht über die Lippen.

Wir reden über Banalitäten: das „miesssse" Wetter, die lange „Anreisssse", das alte „Schlossss". „Und", fragt die junge Kosmetikerin ihren Freund, „gehen wir jetzt ficken?"

Wow – so klar die Verhältnisse hier auch sind, so sehr überrascht es mich, das aus dem Mund einer Frau zu hören. Zum Glück ist in „ficken" kein S, denke ich.

„Dafür ssssind wir doch alle hier", stellt Steffi lächelnd fest und streicht sich eine Locke aus dem Gesicht. „Ich bin nicht deswegen hier", ruft eine weibliche Stimme vom Nachbartisch herüber. „So? Weswegen dann?", frage ich die Frau, die optisch an einen Riesenvogel gemahnt. Schwarze Federn mit feuerroten Spitzen umrahmen ihren Kopf. Ihr vollbärtiger Begleiter mit den dunklen Locken erinnert entfernt an Reinhold Messner. Fand er nach dem Yeti ein weiteres Wesen aus der Fabelwelt?

„Ich stehe darauf, meinem Freund beim Sex mit fremden Frauen zuzusehen", sagt die Vogelfrau. Der Kellner bringt eine Flasche Wein. Ein 99er-„Vigneti delle Dolomiti" – ein Chardonnay, der laut Etikett „zu jedem Anlass passt".

Nach Mitternacht fallen nach und nach die Masken. Nur einige Hartnäckige behalten sie an. Ein erneutes Taxieren beginnt. Svenja und ich verzichten auf die gerade servierte Schokoladentorte und folgen einer roten Leuchtspur, die das Schloss wie eine Ader durchzieht und frische Paare in die so genannten Playrooms pumpt – die Spielzimmer.

Auf dem Weg durch die langen Gänge stoßen wir auf Pärchen, die es nicht mehr bis in die Spielzimmer geschafft haben. Sex überall. Beliebteste Stellung: der Missionar. Orgien sind offenbar nicht zwangsläufig innovativ.

An einer Holztür steht „Lustgrotte": Nackte Körper hängen an Andreaskreuzen, liegen auf Streckbänken oder sind eingesperrt in gusseiserne Käfige. Dicke Seile schnüren weiches Fleisch. Keiner spricht. Auf der Streckbank liegt Steffi – die Kosmetikberaterin von der Elbchaussee. Ob das der Haut gut tut? John springt um das Foltermöbel wie Rumpelstilzchen ums Lagerfeuer. Ich glaube, ein Kopfnicken wahrzunehmen – eine Einladung, sich an dem Spiel zu beteiligen. „Kommt dazu, ihr zwei", flüstert Steffi.

Ich wandere mit meiner Hand über Steffis Beine bis hin zu ihren Brüsten. **Die steifen Brustwarzen fühlen sich an wie Igelnasen.** Ich mag Igel.

Sie ist an den Händen und Füßen gefesselt. Ich berühre Steffis makellosen Körper. Sie erschaudert, Millionen feine Härchen stellen sich an ihrem ganzen Körper auf. Sie sieht verdammt gut aus so.

Aus dem Augenwinkel sehe ich John, das Rumpelstilzchen. Er streift Svenja das grüne Kleid ab. Ich fühle mich wie im Alkoholrausch, dabei habe ich nur wenig getrunken. Ich berühre eine fremde Frau, ein fremder Mann meine Freundin. Ich wandere mit meiner Hand über Steffis Beine bis hin zu ihren Brüsten. Die steifen Brustwarzen fühlen sich an wie Igelnasen. Ich mag Igel.

Zwei Pärchen haben sich um uns geschart und verfolgen unser Treiben. John umschließt Svenjas Hüfte und gleitet mit einer Hand über ihren Bauch. Es ist eine Achterbahnfahrt. Wir steigen aus, ein anderes Pärchen steigt ein. Keine Fragen, keine Antworten – die wilde Fahrt geht weiter.

Wir schauen noch ein paar Minuten zu. Ich bin nicht der Typ, der seine Frau gern teilt, merke ich. Zumindest nicht mit einem anderen Mann.

Ich setze mich mit Svenja an die Bar im zweiten Stock. „Seid ihr auch das erste Mal hier?", fragt mich das blonde Mädchen, das mir schon an der Garderobe auffiel. Mit ihrer imposanten Oberweite war sie kaum zu übersehen. Blondie lässt weder Svenja noch mir die nötige Zeit für eine Antwort. „Ich heiße Pia", sagt sie. Und zaubert sich trotz Maske ein umwerfendes Lächeln ins Gesicht. „Und das ist Patrick." Er nickt. Beide studieren in Köln. Pia ist 21, er ein Jahr älter. Warum sie hier sind? „Wir wollen unsere Grenzen kennen lernen." „Genau wie wir", sage ich. Pia lächelt mich an. „Macht sie dich heiß?", flüstert Svenja in mein Ohr. Sicher macht sie das, antworte ich. Ich bin in einem Bonbongeschäft. Aber zu viel Konfekt, denke ich mir, verdirbt den Magen. Ich brauche eine Auszeit.

Im Waschraum halte ich meinen Kopf unter kaltes Wasser. Als ich rauskomme, streifen im Gedränge zwei Brüste meinen Rücken. Es ist Steffi, die Kosmetikfachfrau. Jemand muss sie losgebunden haben. „Ich mag euch zwei", sagt sie. „Uns zwei?" „Dich und Svenja", antwortet sie, kichert leise und steckt mir einen gefalteten Zettel in die Hosentasche. Und sie ist weg, und ich bin wieder allein.

Ich öffne das Briefchen. Unter einer E-Mail-Adresse steht: „Ich hoffe, wir vier sehen uns bald wieder – gerade weil uns doch so ein Geheimnis verbindet." *Tim Gutke*]

DIE GEHEIME WELT DER MILLIONEN-ZOCKER

Sie logieren gratis in den größten Suiten, werden mit dem Privatjet eingeflogen und hofiert wie Staatspräsidenten. Ein Report über Spieler, die in Las Vegas mindestens eine Million Dollar pro Abend setzen

Bruce Willis hat einen Haufen Geld beim Black Jack verloren und dabei zwei Flaschen kanadischen Crown-Royal-Whisky geleert. „Lass uns feiern gehen", brüllt er und schwankt in Richtung seines Privatclubs „Foundation Room" im Hotel „Mandalay Bay" in Las Vegas.

Der Hongkong-Chinese im Spielzimmer nebenan, nennen wir ihn Yao Chan, kriegt nichts von Willis' Ausbrüchen mit. Chan ist konzentriert. Er hat keinen Tropfen getrunken. Er muss nüchtern bleiben. Heute Nacht will er das Casino killen. Dafür hat er fünf Millionen US-Dollar mit nach Vegas gebracht. Bei jedem Spiel Baccarat schiebt er sechs Chips über den Tisch. Wert: je 25.000 Dollar. Bei seinen 400 Spielen in den vergangenen fünf Stunden hat er 60 Millionen Dollar gesetzt. Chan lächelt milde. Er liegt eine Million vorn.

Chan ist ein „Wal". So werden die Spieler in Las Vegas genannt, die einfliegen, um Millionen zu setzen. Für sie haben die großen Casinos eigene Trakte mit ungeheurem Luxus eingerichtet. Das Hotel „Mandalay Bay" ist neben dem „Bellagio" die weltweit führende Adresse für Wale wie Chan.

An der Hotelrezeption will niemand etwas von den geheimen Spielzimmern wissen: „Penthouse-Suiten gibt es bei uns nicht", schwindelt der Mann am Empfang. Doch in der 60., 61. und 62. Etage des „Mandalay Bay"-Hotels liegen 120 mehrstöckige Suiten, die man nirgendwo buchen kann. Als Gast wird man mit einem der drei Jets, die dem Casino gehören, von überall her abgeholt. Alles gratis. Einzige Bedingung: Man muss ab einer Million Dollar Einsatz zocken.

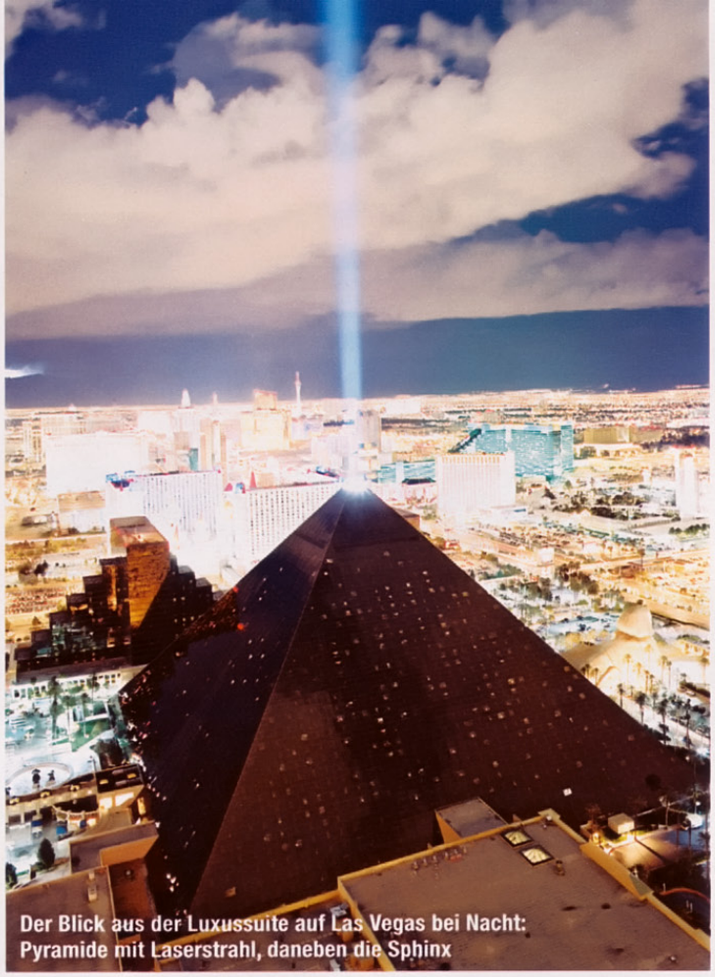
Der Hotelflügel von Chans Suite 61335 ist der einzige Ort der Welt, an dem man die Sphinx, die Freiheitsstatue, die Pyramide von Gizeh und den Eiffelturm vom Wohnzimmer aus sehen kann. Die Suite wurde liebevoll für seine Ankunft vorbereitet. Die Handtücher und die Seidenbademäntel bekamen seine Initialen Y. C. eingestickt. In allen vier Badezimmern liegen Cremes von Bulgari für die empfindliche Gesichtshaut der Gattin. Hinter der Bar steht eine Kiste 1982er-Petrus für 6000 US-Dollar die Flasche. Wenn man genau hinsieht, ist sogar auf dem Louis-XIII-Cognac ein Y. C. eingeätzt. Chan soll sich wohl fühlen.

Doch der kommt gar nicht in seine Zimmerflucht. Er will lieber spielen. Das Casino ist 24 Stunden am Tag geöffnet. Man sagt, das Casino würde zusätzlich Sauerstoff in die Luft einspeisen, um Erschöpfung zu reduzieren. Manche Highroller, wie die superreichen Zocker auch genannt werden, spielen 72 Stunden lang durch. Auf der VIP-Toilette stehen Mundwasser und Zahnbürste bereit.

Wale schätzen Diskretion: Die Zockerräume sind so angelegt, dass die Spieler sie über einen Hintereingang erreichen können, ohne je

mit dem Fußvolk von Las Vegas in Kontakt zu kommen. Hier spielen Prominente wie Golfer Tiger Woods, der für seinen Trinkgeld-Geiz und sein Glück berüchtigt ist. Schauspieler wie Dan Aykroyd, der auch beim Zocken gern kiffen soll, und Ex-Basketballer Michael Jordan, der beim Personal als aggressiver Prolet gefürchtet ist.

Die größte Gruppe der Superzocker jedoch sind asiatische Milliardäre, die mit ihren Privatjets aus China, Taiwan und Hongkong einfliegen. Unscheinbare Männer wie Chan. Mit seiner grauen Hose und der kleinen braunen Männerhandtasche könnte man ihn auch für einen Putzmann halten, der heute seinen freien Tag genießt. Wären da nicht die Brillant-Rolex, die er vom Casino geschenkt bekommen hat, und die schwarze American-Express-Kreditkarte in seiner Tasche.



Der Blick aus der Luxussuite auf Las Vegas bei Nacht: Pyramide mit Laserstrahl, daneben die Sphinx

Der Deutsche Franz Kollinger betreut vorrangig die Kundschaft aus Europa. Der Koch aus Lindau, der später auf Croupier umsattelte, arbeitet seit 15 Jahren in Las Vegas und besitzt Tausende Adressen von spielfreudigen Millionären und Milliardären. Er lockt die Zocker über den Ozean. Er lädt sie zu spektakulären Konzerten und Boxkämpfen ein. Beim letzten Kampf, als Vitali Klitschko im Dezember Danny Williams vermöbelte, saßen Hunderte Top-Zocker in der Arena, die für ihre Karte keinen Cent bezahlt hatten.

„Die großen Wale hole ich persönlich am Flughafen ab", sagt Kollinger. Er kümmert sich um jedes Detail. Manche Asiaten, weiß er, dürfen nicht in einer weißen Limousine gefahren werden, weil das für sie als Unglücksfarbe gilt. „Einer der Milliardäre mag nur gelbe Blumen, für den werden hier alle Pflanzen ausgetauscht." Kollinger kontrolliert vor der Anreise jede Suite und schüttelt sogar die Sofapolster einzeln auf, seit einmal das Kind eines Milliardärs unter einem Kissen den Vibrator des vorigen Gastes fand.

Für das Casino sind die Privilegien der Highroller eine genau kalkulierte Investition. Für jeden Spieler errechnet das Casino dessen theoretischen Verlust. Bis zu 40 Prozent davon erhält der Gast quasi zurückerstattet. Bei Highrollern können das mehrere hunderttausend Dollar sein, die für Anreise, Unterkunft und Geschenke verwendet werden. Zur Liga der rund 150 Top-Wale werden der Waffenhändler Adnan Kashoggi und der Sultan von Brunei gerechnet.

Kollingers bester Kunde ist ein Staatsoberhaupt, das gern mit 20 Millionen Dollar anreist: „Für den ist das so selbstverständlich, wie wenn wir eine Briefmarke auf einen Brief kleben", sagt Kollinger. Im Dezember soll der australische Medienmogul Kerry Packer im „Bellagio" 18 Millionen Dollar verloren haben. Als er kurz nach dem Anschlag vom 11. September in Vegas festsaß, verzockte Packer, der schon sieben Herzinfarkte überlebte und beim Spielen ausschließlich Hotdogs zu sich nimmt, 45 Millionen Dollar. „Vorher hat er allerdings im ‚MGM' 27 Millionen abgeräumt", sagt Kollinger.

Für Chan wird die mit zartem Zitronenaroma versetzte Casinoluft immer dünner. Nach einer anfänglichen Glückssträhne schwinden die weißen Chips wie Gletscherschnee im Hochsommer. Inzwischen liegen nur noch zehn Chips in den feuchten Händen des Chinesen. Die Dealerin zieht die falschen Karten. Aus dem Glücksengel wurde ein gemeines Luder. Chan steht nach drei Stunden Baccarat vor dem Aus. Doch er tut das, was er immer macht: Er lächelt.

Derweil serviert der marokkanische Butler Khalid Chini in der Suite für Chans Familie eine asiatische Spezialität: Vogelnestsuppe. Es gibt eine seltene Schwalbenart, die in Höhlen in Südostasien nistet. Deren Küken erbrechen Teile ihrer Nahrung ins Nest. Wenn die Küken das Nest verlassen haben, klettern Männer hinauf und sammeln sie ein. Die pulverisierten Nester werden in eine Suppe gestreut. Preis: 85 Dollar für 50 Gramm Nest. Die Suppe gilt als Aphrodisiakum. Khalid wird in dieser Nacht noch 67 Portionen in die Suite tragen.

Die Penthouses sind ohnehin ein Mekka für spleenige Erdenbewohner. Jüngst bat ein Highroller den Butler, einen Glastisch in den Raum zu bringen, weil er sich die Lesbennummer zweier Prostituierten von unten anschauen wolle. Manche Gäste laden ein Dutzend Huren – von Blondinen über Brünette bis zu großbusigen Latino-Damen – aufs Zimmer und ersuchen den Butler, sich am Gruppensex zu beteiligen: „Das ist mir während der Arbeitszeit untersagt", bedauert Chini.

Große Fische: Wer mit mehr als drei Millionen Dollar zum Zocken anreist, wird „Wal" genannt

Einsatz: den Wert einer Villa auf die Neun. Leider gewinnt die Bank

Der Nobel-Strip-Club „Spearmint Rhino" mit den schönsten Frauen der Stadt gilt als erste Adresse für Zocker, die hochwertigen Trost benötigen. In den plüschigen Séparées, sagt man, sei der Schmerz der verlorenen Millionen bald wie weggeblasen. Berüchtigt ist auch der Topless-Club „Olympic Garden", in dem sich fünf Männer einen Vorgeschmack auf die 72 Jungfrauen holten, die sie im Paradies erwarten. Vier Wochen nach dem Besuch steuerten sie zwei Maschinen ins World Trade Center.

Prostitution ist in Las Vegas streng verboten. Um die Polizei auszutricksen, geben sich die Mädchen als Tänzerinnen aus. „Wenn ich mich dann in dich verliebe, hat das doch nichts mit Prostitution zu tun", sagt Blondine Melody, die 1000 Dollar für ihre mehrstündige „Tanzvorführung" verlangt.

Millionen-Zocker, die ihre Gattin oder Geliebte nach Vegas mitbringen, führen sie gern in den exklusiven „Foundation Room" aus. Der mit dunklem Holz ausgekleidete Privatclub ist legendär für seine unerbittlich harte Einlasspolitik und den wunderbaren Ausblick von der Terrasse auf die Neonbeleuchtung des Strips. Nur in den 50er-Jahren war die nächtliche Aussicht noch spektakulärer. Damals warteten die Gäste angetrunken und flirtend mit Sonnenbrillen auf den Hotelterrassen der ersten Hotels von Las Vegas, bis sich der Himmel zartrosa färbte. Auf dem Testgelände in der Wüste Nevadas war eine Atombombe gezündet worden.

Gleich daneben auf der Terrasse der erst kürzlich eröffneten Szene-Lounge „Mix" johlen ein paar Models. Es gibt vielleicht keinen anderen Raum, in dem so viele schöne Frauen sitzen wie hier. Sie lassen sich vom französischen Sternekoch Alain Ducasse verköstigen und anschließend an der Bar auf einen Cosmopolitan einladen. Freilich nur mit dem edlen französischen Grey-Goose-Wodka. Man nennt die Mädchen hier 60ies-Girls. Wer bei den Mädels landen will, sollte oberhalb des 60. Stocks wohnen, in einem der Penthouses.

Wir sind mit Geschäftsführer Pavlos verabredet. Doch der lässt kurzfristig absagen. Pavlos hat gekündigt. Fristlos. Er arbeitet ab sofort fürs „Wynn Resort:" das neue Superhotel von Steve Wynn. Der Begründer des modernen Las Vegas eröffnete 1989 das „Mirage" mit Dschungel und einem Vulkan, der alle 15 Minuten ausbricht. „Gott hätte so ein Hotel gebaut, wenn er Geld hätte", sagte Wynn damals. Das „Mirage" spielte über eine Million Dollar am Tag ein – plötzlich wollten alle Themenhotels. Wynn selbst eröffnete das „Treasure Island", das „Monte Carlo" und das „Bellagio" mit einem Mini-Comer-See samt 1000 bezaubernden Fontänen. Die Konkurrenz zog mit: Inzwischen stehen 18 von 20 der weltgrößten Hotels in Vegas.

Im Jahr 2000 verkaufte Wynn für 6,4 Milliarden Dollar seine Hotels an die MGM-Grand-Gruppe. Als er bei Christie's für 48,4 Millionen Dollar Pablo Picassos Meisterwerk „Le Rêve" ersteigerte und lapidar verkündete, das sei für die Lobby seines neuen Hotels, blieb der Konkurrenz das Herz stehen. Wynn war zurück. Und eines war klar: Der 62-Jährige würde das luxuriöseste Hotel bauen, das je auf amerikanischem Boden stand.

Mit 2,4 Milliarden Dollar wird das „Wynn Resort" das teuerste Hotel aller Zeiten. Das messingfarben schimmernde Glashochhaus strahlt bereits wie ein riesiger Erdnussbutter-Toast neben dem Strip. Am 28. April wird Wynn sein neues Haus eröffnen und all die Regeln brechen, die er selber aufgestellt hat. Das Hotel hat kein Thema, sondern ist einfach nur ein Luxustempel. Die ideale Adresse also für Highroller.

Teuerstes Hotel der Welt: Das „Wynn Resort" für 2,4 Milliarden Dollar eröffnet Ende April

Im „Mandalay Bay" liegt Chan nach weiteren vier Stunden wieder zwei Millionen Dollar im Plus. Er spielt weiter. „Mit dem Zocken ist es wie an der Börse. Man kennt nie den richtigen Moment, um auszusteigen", lästert ein Spieler. Um drei Uhr nachts steht Chan auf. Er hat alles verloren. Er betritt den goldenen Aufzug. Er lächelt. Die Vogelnestsuppe wartet.

Oliver Kuhn]

131.503 Zimmer warten auf Zocker. Am 15. Mai feiert Las Vegas seinen 100. Geburtstag: Bereits im letzten Jahr brach die Stadt mit 37 Millionen Gästen den Besucherweltrekord (vor Mekka). Die schönsten Zimmer ab dem 28. April natürlich im „Wynn" (www.wynnlasvegas.com) oder im neuen Luxus-Resort „The Hotel". Günstige Flüge und gute Verbindungen bietet United Airlines. Sehr wohlhabende Spieler wenden sich an das deutsche Büro von Franz Kollinger, Maybachstr. 24, 50670 Köln, MandalayKol@aol.com

Sie kommt." Eigentlich zwei schöne Worte beim Sex. Doch wenn Eltern Sex haben, kommt dabei nicht unbedingt der Mann oder die Frau, sondern öfters auch das Kind. Sexuell routinierte Eltern sind deshalb prinzipiell vorsichtig: Bettdecke drüber oder Doggy-Style-Position in Richtung Schlafzimmertür. Dann sehen sie das Bewegen der Türklinke zumindest rechtzeitig.

„Mama, ich hab Durst! Papa, ich hab vom Drachen geträumt", lallen schlaftrunken der kleine Kevin oder die kleine Ann-Sophie vor der elterlichen Liebesstätte. So mancher Mann holt dann schnell die Limoflasche aus der Küche, weil sich seine nachlassende Erektion vor den lieben Kleinen immerhin noch leichter verbergen lässt als die Tatsache, dass Mama im Bett auch schon mal Stiefel trägt.

[Wenn Eltern Sex haben

„Papa, warum trägt Mama Stiefel im Bett?"

Sind beim Sex Kinder in der Wohnung zugegen, bleiben Komplikationen selten aus. Ich spreche hier nicht einmal von Extremsituationen, weil es für jeden klar sein dürfte, dass es nur wenig Spaß macht, sich gegenseitig ans Andreaskreuz zu ketten, wenn man dabei Gefahr läuft, vom eigenen Nachwuchs erwischt zu werden. Nein, auch der ganz normale, sozusagen geregelte Geschlechtsverkehr ist extrem gefährdet, wenn Kevin oder Ann-Sophie, aus Taka-Tuka-Land kommend, plötzlich vorm Bett stehen.

Nach dem Betrachten des elterlichen Treibens hat schon mancher Sprössling später gefragt: „Mama, tut Papa dir eigentlich weh, dass du nachts immer so schreist?" Das ist zwar ein netter Gag in Filmkomödien. Aber in Wirklichkeit gar nicht lustig. So haben Väter und Mütter ein ernsthaftes Problem: Wo, wann und wie machen wir's? Genau darin liegt aber auch die Chance für Sex jenseits aller Gewohnheit. Für Sex, wie er früher einmal war. Kreativ und phantasievoll: Sex in der Tiefgarage, Sex im Treppenhaus, der schnelle Blow-Job zwischendurch.

Wenn Mann und Frau als Eltern weiterhin ihren Spaß miteinander haben wollen, müssen sie ihr Sexleben umso einfallsreicher gestalten. Und schneller. Zum Beispiel in den Ferien: Da Kinder auf „Do not disturb"-Schilder an der Klinke eines Hotelzimmers prinzipiell nicht reagieren, wird die Urlaubszeit zur Quickie-Zeit: „Kevin, geh doch schon mal an den Pool und pump die Luftmatratze auf, wir kommen gleich nach." Alles fadenscheinige Ausreden, auf die unsere lieben Kleinen brav reinfallen. Ausreden, die den geilen Eltern einige Augenblicke ungestörten Beischlafs garantieren sollen. Denn auch in der tolerantesten Ferienanlage lässt sich der Fernseher für die Kinder nicht so laut aufdrehen, dass die Kleinen einen nicht mehr hören.

„Mama, tut Papa dir eigentlich weh, dass du nachts immer so schreist?"

Übrigens: Auch anwesende Haustiere nerven extrem beim Sex. Sind Mann und Frau nicht besonders exhibitionistisch veranlagt, können die Hundeaugen eines Golden Retriever dabei nur stören. In Patrick Süßkinds grandiosem Theaterstück „Der Kontrabaß" entfernt der neurotisch-verwirrte Orchestermusiker sogar sein Instrument aus dem Schlafzimmer, bevor er Sex mit seiner Freundin hat. Die Bassgeige soll nicht alles mit ansehen.

Mit Kindern kann man das schlecht machen. Kinder sind keine Bassgeigen. Sie sind lauter und neugieriger. Sie jedes Wochenende bei einem Mitschüler übernachten zu lassen kommt ihnen irgendwann verdächtig vor. Und außerdem wollen die anderen Eltern ja auch mal allein sein.

So bleibt leidgeprüften Eltern nur die Chance, sich cleverer anzustellen als der eigene Nachwuchs – was zugegebenermaßen nicht immer leicht fällt. Die Kevins und Ann-Sophies kommen uns ziemlich schnell auf die Schliche. Sie finden die Porno-DVDs hinter den Büchern, entdecken Mamas Dildo im Wäscheschrank und knacken jede Kindersicherung, noch bevor sie überhaupt lesen oder schreiben können. Da wollen wir ihnen zumindest das Live-Erlebnis ersparen.

Emil Hermann

CUBA '58
714

ILLEGALLY PARKED FROGS WILL GE
OPERTOWN
ESTAURANT
MENU
GLEGS
GATOR TAIL
BREAKFAST
SANDWICHES
ESSO, SODA & BE
AND MUCH MOR
T-SHOES REQUIRED
PETS ALLOWED
OPEN
COLD
BEER

BISHOP

miss mai

Playboys Playmate des Monats

H. Brechtel

[Myriel Brechtel

86–61–90

>> Geburtsdatum: 15. April 1984. **Wohnort:** Essingen bei Kaiserslautern. **Größe:** 174 cm. **Gewicht:** 53 kg. **Was ich mag:** sonnige Baggersee-Tage, endlose House-Open-Airs, schnelle Autos und Italiener. **Was ich nicht mag:** Ich hasse Menschen, die anderen wehtun oder sie ausnutzen. Genauso wenig mag ich alles, was krabbelt und kriecht – also Schlangen, Spinnen und Würmer. **Freizeit:** Ich treibe viel Sport und unternehme sehr gern total verrückte Sachen. **Mein größter Traum:** eine kleine Familie mit einem lieben Mann, der immer zu mir hält. Dazu das niedliche Häuschen am See, ein Pony im Stall und Papa junior, der im Garten kickt. **Meine Zukunftspläne:** berufliche Sicherheit zu finden, die mich erfüllt. Und, ganz wichtig: lange glücklich und gesund zu bleiben.

Ein Mann geht mit einer neuen Bekanntschaft nach Hause. Noch bevor er die Tür öffnen kann, sagt sie: „Warte kurz. Daran, wie ein Mann seine Tür aufschließt, erkenne ich, wie er im Bett ist." Er zeigt sich verwundert und bittet um Beispiele. „Also, wenn er den Schlüssel hart ins Schloss rammt, dann ist er ein egoistischer Liebhaber. Das ist nichts für mich. Wenn er zu lange braucht und das Loch nicht findet, bedeutet das, er ist unerfahren", erklärt sie. Dann fragt sie ihn: „Sag mal, wie schließt du denn nun deine Tür auf?" Darauf er: „Bevor ich überhaupt etwas mache, lecke ich erst mal am Schloss."

Im Französisch-Unterricht fragt die Lehrerin, ob „Computer" im Französischen männlich oder weiblich sei. Die Mädchen entscheiden sich für männlich, „le computer". Die Begründung:

- Um überhaupt etwas damit anfangen zu können, muss man sie anmachen.
- Sie können nicht selbstständig denken.
- Sobald man sich für ein Modell entscheidet, kommt ein besseres raus.

Die Jungs entscheiden sich für weiblich, „la computer". Ihre Begründung:

- Niemand außer dem Hersteller versteht die innere Logik.
- Auch die kleinsten Fehler werden langfristig gespeichert.
- Sobald man sich für einen entschieden hat, geht das halbe Gehalt für Zubehör drauf.

Der Bankdirektor *ruft seine Sekretärin zu sich und fragt sie: „Haben Sie schon meine Frau angerufen und ihr mitgeteilt, dass ich heute leider sehr spät nach Hause komme?" „Ja, natürlich", antwortet sie. „Und was hat sie gesagt?", will der Direktor wissen. „Ob sie sich darauf verlassen kann", antwortet seine Sekretärin.*

In der Schule sollen die Kinder Gegenstände aufzählen, die man in den Mund nehmen kann. Sie antworten: „Gabel, Messer, Löffel …" In der letzten Bank meldet sich ein Junge und sagt: „Kronleuchter." Die Lehrerin verwundert: „Aber einen Kronleuchter kann man doch nicht in den Mund nehmen." Darauf der Junge: „Doch, das kann man sehr wohl. Ich habe gestern genau gehört, wie meine Schwester zu ihrem Freund gesagt hat: ‚Wenn du den Kronleuchter ausmachst, nehm ich ihn auch in den Mund.'"

Drei Politiker *diskutieren in einer Berliner Bar, wo sie ihre Frau beim Sex am liebsten haben. Als Erster antwortet der Mann der CDU: „Die Frau natürlich unter mir, so wie es schon in der Bibel steht." Darauf sagt der Mann der SPD: „Also, ich kann nichts Verwerfliches daran finden, wenn die Frau auf einem sitzt. Wir sind schließlich gleichberechtigt." Beide schauen zum Grünen. Der antwortet: „Ich habe es am liebsten beim Sex, wenn meine Frau nicht in der Stadt ist."*

Ganz aufgeregt kommt ein Mann zum Frauenarzt: „Haben Sie meiner Frau gestern die Spirale eingesetzt?" „Ja", antwortet der Arzt ganz ruhig. Darauf zeigt der Mann an sich nach unten und brüllt: „Abmachen!"

Ein Bauer *kommt in eine Bar und nimmt neben einer Frau Platz, die gerade eine Flasche Champagner geordert hat. Er bestellt gleichfalls eine Flasche und sagt zu ihr: „Ich muss mir heute einen edlen Tropfen gönnen, weil ich etwas zu feiern habe." Darauf die Frau: „Ich auch." Sie stoßen miteinander an, und der Bauer fragt: „Was feiern Sie denn?" „Seit Jahren haben mein Mann und ich versucht, ein Baby zu bekommen, und heute habe ich festgestellt, dass ich schwanger bin", antwortet die Dame. „So ein Zufall", sagt der Bauer, „die letzten Jahre waren meine Kühe unfruchtbar, aber jetzt sind sie wieder trächtig." „Das ist ja toll, wie haben Sie das denn geschafft?", will die Frau wissen. „Ich habe einfach den Stier ausgetauscht", antwortet der Bauer. „So ein Zufall, so habe ich es auch gemacht."*

Was ist das Wichtigste bei einer **Autonummer?**
Dass die **Sitze** *sauber bleiben.*

Ein Ehepaar kommt zum Therapeuten. Der fragt die Frau: „Was stört Sie am meisten an Ihrem Sexualleben?" Sie antwortet: „ Mein Mann leidet unter frühzeitigem Samenerguss." Der Therapeut wendet sich dem Ehemann zu und fragt: „Ist das wahr?" Darauf antwortet der Ehemann: „Nicht ganz. Ich leide nicht darunter, eher sie."

Humor wird belohnt …

Wenn Sie einen Witz beisteuern, erhalten Sie von Playboy und Veuve Clicquot als Dankeschön eine PAINT BOX (Wert: ca. 54 Euro) – vier 20-cl-Champagnerflaschen mit „Cliq' Clicquot"-Trinkaufsatz für den prickelnden Genuss. Die Box dient gleichzeitig als Eiskübel.

Unsere Anschrift:
Playboy Deutschland Publishing GmbH
Stichwort: „Playboy Witz"
Prinzregentenstraße 78,
81675 München; E-Mail:
redaktion@playboy.de.
Leider können wir nicht alle Einsendungen berücksichtigen.

MEIN MANN KOMMT! VERSCHWINDE AUS DEM FENSTER!
WIR SIND IM DREIZEHNTEN STOCK!
BIST DU ETWA ABERGLÄUBISCH?

Von Wasserspielen, heißen Ideen und dem sauberen Schnitt ...

Meine Freundin glaubt, sie sei zu dick. Ich finde sie zwar absolut sexy. Aber sie macht sich wegen ihres Gewichts mittlerweile so verrückt, dass unser Sexleben darunter leidet. Sie möchte partout nicht mehr mit mir schlafen, weil sie glaubt, sie sei zu dick. Stimmt es, dass man beim Sex abnimmt – und wenn ja, wäre der Hinweis darauf ein guter Weg, sie zurück ins Bett zu locken? R. M. [E-Mail]

Sex soll vor allem Spaß machen und nicht zum Hochleistungssport samt Gewichtsverlust verkommen. Auch wenn beim Sex tatsächlich ein paar Kalorien verbrannt werden, ist das wohl das Letzte, was Ihre Freundin hören will. Sie sucht eher mehr Zuneigung von Ihnen. Machen Sie ihr Komplimente über ihre Figur. Zeigen Sie ihr, wie attraktiv Sie sie finden. Und respektieren Sie vor allem ihre Diätpläne. Schenken Sie ihr ein Abo für ein Fitnessstudio. Und haben Sie Geduld.

Ich habe eine Frau kennen gelernt, der Sex in der freien Natur und an ungewöhnlichen Orten über alles geht. In unserer Nähe ist ein kleiner See. Kann man sich im Wasser eigentlich irgendwelche Krankheiten holen? S. R. [E-Mail]

Was, glauben Sie, treiben die Fische so im Wasser? Wenn Sie im See baden können, ist es auch für Ihre Wasserspiele kein Problem. Aber warten Sie, bis es wieder wärmer wird, denn bestimmte Dinge schrumpfen in der Kälte gewaltig.

Ich möchte meine selbst gebrannten Foto-CDs archivieren. Wie kann ich meine Rohlinge einheitlich und vor allem leserlich beschriften, ohne dass ich auf hässliche Etiketten zurückgreifen muss? C. K. [Oldenburg]

Seit mehr als 20 Jahren gibt es mittlerweile die CD, doch auf die Idee, eine Schablone zur Beschriftung zu entwickeln, kam erst jetzt ein Schweizer. Neben Buchstaben und Ziffern enthält die Schablone auch verschiedene Symbole. Einfach bestellen zum Preis von 16 Euro plus Versand unter www.turn-and-write.com. Im Paket enthalten sind neben der Schablone ein Rohling sowie ein passender Stift. Viel Erfolg beim Archivieren.

Ich bin stets auf der Suche nach neuen Wegen, Liebe zu machen, aber langsam bin ich mit meinem Latein am Ende. Können Sie mir helfen? M. K. [Köln]

Lassen Sie Ihrer Phantasie freien Lauf. Wenn Sie beim Orgasmus für gewöhnlich die Augen schließen, dann schauen Sie Ihre Partnerin das nächste Mal an. Sie bevorzugten bisher Sex im Bett, am liebsten im Dunkeln? Dann lieben Sie Ihre Partnerin doch mal bei voller Beleuchtung im Sessel. Oder stellen Sie sich vor, dass sich zwischen den Knien Ihrer Frau das komplette Sex-Universum befindet. Verweilen Sie dort einen Nachmittag und erkunden unbekannte Welten. Oder versuchen Sie, Ihre Freundin mal mit verbundenen Augen zu vernaschen. Machen Sie Liebe, ohne die Hände zu benutzen. Sagen Sie Ihrer Partnerin, dass sie sich nicht bewegen darf. Oder aber probieren Sie die schönste Nebensache der Welt einfach mal jenseits der eigenen Bettkante aus. Gehen Sie mit ihr ins Theater oder in die Oper und mieten Sie sich vor Ort in einem Hotel mit exzellentem Zimmerservice ein. Am besten, Sie nehmen die beste Freundin Ihrer Partnerin gleich mit. Oder fragen Sie Ihre Frau doch einfach mal nach ihren geheimen Phantasien. Sie glauben gar nicht, wie einfallsreich Frauen sein können.

In meinen vorherigen Beziehungen haben immer die Frauen Schluss gemacht. Jetzt möchte ich meine Beziehung beenden, aber ich traue mich nicht so recht, es ihr zu sagen. Ich möchte ihre Gefühle nicht verletzen, aber unsere Beziehung funktioniert einfach nicht mehr. Wie kann ich einen sauberen Schlussstrich ziehen? T. K. [E-Mail]

Als Erstes müssen Sie sicher sein, dass Sie die Beziehung wirklich beenden und nicht nur ein paar Dinge ändern wollen. Sollte die Beziehung für Sie tatsächlich nicht mehr funktionieren, dann seien Sie ein Mann und regeln Sie es persönlich an einem neutralen Ort. Seien Sie auf die Frage „Warum?" bestens vorbereitet. Es reicht aber, wenn Sie ihr in aller Ruhe erklären, dass Sie sie nicht mehr lieben und beschlossen haben, die Beziehung zu beenden. Und geben Sie ihr Zeit, es zu verarbeiten. Es ist nie einfach, wenn einer Schluss macht, aber da haben Sie selber ja schon genügend Erfahrung sammeln können.

LUXUS GEHT VOR

Selten gab es so viele neue Luxusuhren wie dieses Jahr. Kein Wunder. Denn in Krisenzeiten geht nur, was richtig billig oder richtig teuer ist

Tief im Osten der Republik haben die Menschen wieder gut lachen. Zumindest, wenn sie für A. Lange & Söhne arbeiten. Nur Gold oder Platin geht durch ihre Hände, denn ein anderes Material kommt für die Edel-Uhrmacher gar nicht erst in Frage.

Der Erfolg gibt den Ossis Recht. Deutschlands feinster Uhrenmanufaktur geht es richtig gut. Wie gut genau, weiß niemand. Über dem Geschäftsergebnis liegt traditionell ein Mantel des Schweigens. Doch so manches lässt sich errechnen: Noch vor fünf Jahren lag der Durchschnittspreis, den ein Kunde für eine Lange-Uhr ausgab, bei rund 30.000 Mark. Heute sind es bereits 24.000 Euro. Tendenz: weiter steigend. Bei nur 5000 verkauften Uhren jährlich wären das immerhin 120 Millionen Euro. Doch Lange, vermuten Branchenkenner, verkauft weit mehr als das.

Auch die Neuheit des Jahres 2005 wird es nur in Rotgold, Gelbgold oder Platin geben. Sie basiert auf dem Flaggschiff der Marke – der Lange 1. Neu ist die zweite Zeitzone, nach der die Uhr auch benannt ist. Alles natürlich feinmechanisch höchst anspruchsvoll und aufs Allerfeinste verziert, guillochiert, gebläut und poliert. Mindestens 24.800 Euro wird die „Zeitzone" kosten, wenn sie in wenigen Monaten auf das samtene Vorlagetablett des Handels zu liegen kommt. An der Platinversion hängt ein Schildchen mit „33.800 Euro".

Uhren für 5000 Euro und mehr bilden die Oberklasse im Luxusmarkt. Hier spielt mit, wer Rang und Namen hat. Die Kultmarke Panerai zum Beispiel. Sie schickt die „Uhr zum Abenteurer" ins Rennen. Ein Modell, mit dem Mike Horn 20.000 Kilometer durch die Welt der Arktis marschierte. Seine Fans müssen nur 5700 Euro zum nächsten Panerai-Laden tragen, um seine „Arktos" zu erwerben.

Die bisher teuerste Chronoswiss ist ein skelettiertes Platin-Tourbillon für satte 55.000 Euro. 50 Stück will der Münchner Markeninhaber Gerd-Rüdiger Lang davon verkaufen. Und selbst Porsche Design zieht es mittlerweile in die fünfstellige Liga. Mit einem goldenen Schleppzeiger-Chronographen für 13.300 Euro. Bei Jaeger-LeCoultre gibt's für viel Geld nicht nur viel Uhr, sondern auch ganz viele Buchstaben: „Master Compressor Extreme World Chronograph" heißt die Neuheit zum Preis von 9850 Euro.

Eine Art Schnäppchen bietet dieses Jahr die Swatch Group, allerdings auf hohem Niveau. Die „Type XXI" der Konzernmarke Breguet wird 14.100 Euro kosten. Normalerweise lassen Breguet-Kunden mehr als 25.000 Euro im Laden.

Michael Görmann]

Lange 1 „Zeitzone"

So müssen Uhren aussehen, dann klappt's auch mit dem Aufbau Ost. Das Modell von A. Lange & Söhne mit zweiter Zeitzone und Großdatum kostet in Gold

26.200 Euro

Jaeger-LeCoultre „Master Compressor Extreme World Chronograph“

Viel Name, viel Uhr. Hier verbaut die Marke ihr erstes Chronographen-Kaliber mit automatischem Aufzug. Und berechnet dafür

9850 Euro

Chronoswiss „Régulateur à Tourbillon Squelette“

Ein zentraler Minutenzeiger, oben ein kleines Stundenzifferblatt und als Krönung bei sechs Uhr ein Tourbillon. Die bisher teuerste Chronoswiss kostet in Platin

55.000 Euro

Porsche Design „Gold Rattrapante“

Sportliche Uhren müssen nicht immer aus Stahl und Titan sein, findet Porsche Design. Der Schleppzeiger-Chronograph kostet

13.300 Euro

Breguet „Type XXI“

Wem Understatement zuwider ist, der findet mit der leuchtend rotgoldenen Breguet „Type XXI“ genau die passende Neuheit. Der Ton-in-Ton-Chronograph kostet mit Lederband

14.100 Euro

Panerai „Luminor Arktos GMT“

20.000 Kilometer weit und zwei Jahre lang lief Abenteurer Mike Horn rund um den Polarkreis. Die Uhr zeigt seine Marschroute auf dem Bodendeckel. Die tickende Landkarte kostet

5700 Euro

DIGI-DINGER

Zeitanzeiger ohne Zeiger waren früher ein teurer Spaß. Heute gibt es Digitaluhren schon für 30 Euro

TAG Heuer
„Microtimer“

Erster Schweizer Chronograph, der die tausendstel Sekunde messen kann. Der „Microtimer“ kostet 1550 Euro. www.tagheuer.de

Casio
„EDB 700“

Der Enkel der Taschenrechner-Uhr geht funkgenau und speichert 100 Datensätze, z. B. Telefonnummern, Web- oder E-Mail-Adressen. 100 Euro. www.casio.de

Urwerk
„UR-103“

Das mechanische Werk treibt ein verborgenes Drehkreuz an, das wiederum vier sich drehende Metallscheiben trägt. Die schauen unten durchs Fenster heraus. Sehr kompliziert, sehr teuer: 42.000 Euro. www.urwerk.ch

Timex
„Telebank Calculator“

Die erste Taschenrechner-Uhr kostete Anfang der 70er-Jahre rund 1000 Mark. Heute ist der Spaß etwas billiger: 29,90 Euro. www.timex.de

Diesel
„Dg 9005“

Gebürstetes Stahlgehäuse und dezente Ziffern aus Hunderten kleiner Punkte. Eine außergewöhnliche Uhr für 159 Euro. www.diesel.com

Mono
„C-Series“

Drei Scheiben drehen sich in dieser Quarzuhr, je eine für Stunden, Minuten und Sekunden. Gibt's in vielen bunten Farben. 86 Euro. www.klangundkleid.de

DKNY
„NY 1210“

Die Zahlen sind im Look einer Flüssigkristallanzeige gehalten, befinden sich allerdings auf zwei Drehscheiben. Oben eine für die Stunden, unten für die Minuten. 149 Euro. www.dkny.com

Nixon
„The Dork“

Der Brummer im Mikrowellen-Look sagt auf Knopfdruck die Zeit an, zum Beispiel mit der Stimme von Skate-Star Tony Hawk. 129 Euro. www.klangundkleid.de

„Ich habe Michael nie vermisst“

Der zweifache Formel-1-Weltmeister Mika Häkkinen ist zurück. In der DTM will er jetzt für Mercedes Siege holen. Der Finne über seine Zeit als Frührentner, die Angst vor dem Tod und sein merkwürdiges Verhältnis zu Michael Schumacher

Das Comeback: Nach drei Jahren als Privatier kehrt der zweimalige Formel-1-Weltmeister Mika Häkkinen als DTM-Pilot in den Rennsport zurück

Playboy: Herr Häkkinen, nach drei Jahren in Frührente starten Sie jetzt für Mercedes in der DTM. Warum sind Sie zurückgekommen?

Häkkinen: Ich habe eingesehen, dass ich Herausforderungen brauche. Mein Leben als Rennfahrer war sehr extrem. Der Fall von diesem Leistungsniveau auf ein Leben, in dem ich einmal im Jahr zum Spaß Rallye in Lappland fahre, war heftig.

Playboy: Waren Sie es etwa leid, als Hausmann die Mülltüten zur Tonne zu tragen?

Häkkinen: Die Sache mit dem Müll ist bei uns keine Machtfrage. Aber es stimmt, dass 15 Stunden Familienleben am Tag zu viel für mich sind. Nach der Formel 1 ist es nicht gerade eine Herausforderung, die Spülmaschine einzuräumen.

Playboy: Wie haben Sie sich die Zeit in den vergangenen drei Jahren vertrieben?

Häkkinen: Ich bin viel gereist, war zweimal in Afrika. Es war interessant zu sehen, wie die Leute dort leben. Aus Monaco nach Afrika zu kommen öffnet einem die Augen. Ich frage mich, wie die Kinder dort inmitten all der Armut so lächeln, spielen und ihren Spaß haben können, während wir Europäer, die wir alles haben, immer nur jammern. Ich letztlich ja auch. Mir haben während meiner Pause die Aufgaben gefehlt, ich habe aber die Gedanken an den Rennsport einfach nicht zugelassen.

Fotos: Imago, ASA, Action Press

Der „fliegende Finne“: Nur ein Luftröhrenschnitt neben dem Wrack rettet Häkkinen 1995 nach seinem katastrophalen Unfall in Adelaide das Leben

Playboy: Bis im vergangenen Jahr an Ostern Frank Williams bei Ihnen anrief, um Sie zu einer Rückkehr in die Formel 1 zu überreden. In einem BMW-Williams.

Häkkinen: Genau, das war der Anfang von allem, obwohl ich davor schon angefangen hatte zu trainieren. Aber dieser Anruf hat meine Gedanken sehr stark auf das Comeback gelenkt.

Playboy: Wie nah war das Comeback in die Formel 1 wirklich?

Häkkinen: So nah, dass es mich selbst überrascht hat. Ich war darauf vorbereitet, psychisch wie physisch. Mein ganzes Programm hatte ich schon um die Formel 1 herumgebaut. Aber am Ende entschied ich mich für die DTM. Heute spüre ich, dass es die richtige Entscheidung war.

Playboy: Weshalb?

Häkkinen: Ich habe daran gedacht, was ich in der Formel 1 schon alles erreicht habe. Ich glaube nicht, dass ich einfach wieder da hätte weitermachen können, wo ich aufgehört habe. Allein wegen der Ferrari-Dominanz hätte es wohl nicht funktioniert. Außerdem gibt es in dieser Saison 19 Grand Prix und dazu die ganzen Tests und die Promotion-Arbeit. Da wäre für nichts anderes mehr Zeit gewesen. Ich habe aber eine Familie, und meine Frau erwartet gerade unser zweites Kind.

Playboy: Und in der DTM soll jetzt alles ganz anders werden?

Häkkinen: Ich denke, dass es ein tolles Erlebnis sein wird. In der Formel 1 herrscht auch außerhalb der Strecke eine gewisse Engstirnigkeit. Man darf das nicht falsch verstehen, ich habe keine negativen Gefühle aus meiner Zeit in der Formel 1, ganz im Gegenteil.

Playboy: Haben Sie keine Angst, Ihnen könnte es ähnlich gehen wie Heinz-Harald Frentzen, der in der vergangenen DTM-Saison mickrige drei Punkte sammelte?

Häkkinen: Das glaube ich nicht. Ich habe ein Team, das viele Meisterschaften gewonnen hat, und erfahrene Teamkollegen wie Jean Alesi und Bernd Schneider, die mir helfen. Meine Rundenzeiten bei den Tests waren schon okay. Ich suche noch nach Techniken, die mir einen Vorteil gegenüber den anderen verschaffen.

Playboy: Wie groß ist der Unterschied zwischen Formel 1 und DTM?

Häkkinen: Sehr groß. Stellen Sie es sich mal so vor: Wenn Sie auf einer normalen Straße 100 km/h fahren, ist das DTM. Wenn Sie dann auf 200 km/h beschleunigen, sind Sie in der Formel 1. Sie müssen viel schneller reagieren, alles schneller entscheiden, das Timing muss stimmen. Andererseits können Sie in der Formel 1 sehen, wie die Räder stehen, wann sie beim Bremsen blockieren. In einem DTM-Wagen sehen Sie das nicht. Den müssen Sie viel sanfter steuern. Wenn Ihre Räder da blockieren, kriegen Sie die Kurve nicht mehr.

Playboy: Was war die größte Schwierigkeit bei der Umstellung?

Häkkinen: Dass man in einem DTM-Wagen so wahnsinnig weit hinten sitzt, fast auf der Hinterachse. In der Formel 1 sitzt der Fahrer ziemlich zentral. Aber weil im DTM-Wagen der Motor vorn ist, muss man wegen der Gewichtsverteilung möglichst hinten sitzen. Man spürt den vorderen Teil des Wagens gar nicht, weil er so weit weg ist.

Playboy: Wären Sie enttäuscht, wenn Sie im ersten Jahr kein Rennen gewinnen?

Häkkinen: Da will ich mich gar nicht unter Druck setzen. Ich bin ja schon zweimaliger Formel-1-Weltmeister. Ich gehe nicht in die DTM, um sofort mit aller Gewalt die Meisterschaft zu gewinnen. Ich habe Zeit.

Playboy: Sie wirken, als wäre es eine Art Erfüllung, wieder am Steuer zu sitzen.

Häkkinen: Oh ja! Ich spüre, wie die Sinne, die Gefühle in mir wieder erwachen. Aber erst dann, wenn ich wieder Rennen fahre, kann ich die ganze Frucht dieser Arbeit sehen. Ich habe das Gefühl, dass ich gerade erst den Rucksack gepackt habe, um einen neuen Berg zu besteigen. Nach ein paar Rennen werde ich sehen, in welcher Höhe mir der Sauerstoff ausgeht. Deswegen ist diese Zeit vor der Saison stressig. Und ich weiß nicht, ob ich dem Gipfel schon nahe bin.

Playboy: Ist Siegen eine Droge?

Häkkinen: Ja, und genau das ist ja das Schlimme daran. Sie können nicht immer gewinnen. Aber wenn Sie ein gewisses Niveau erreicht haben, denken Sie, dass Sie gewinnen müssen. Und ab dann ist es eine Last.

Playboy: Michael Schumacher hat gesagt, dass er Sie gern wieder in der Formel 1 sehen würde. Haben Sie ihn auch vermisst?

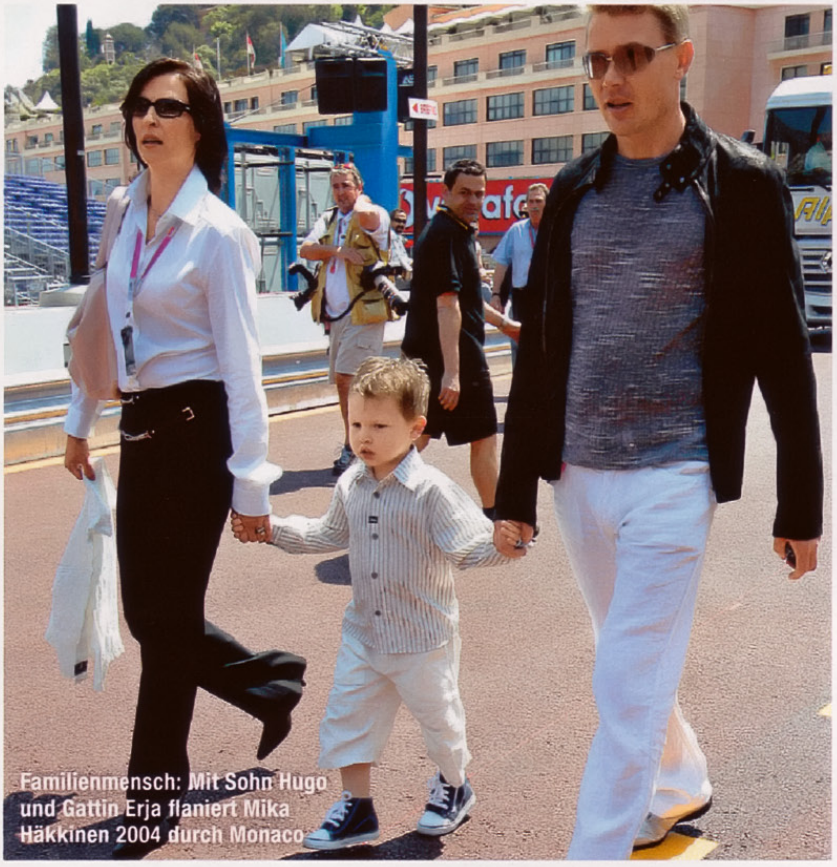
Häkkinen: Nein. Er war als Gegner verdammt schwer zu schlagen. Warum sollte ich so einen vermissen? Ich hätte es mir oft leichter gewünscht mit ihm. Für mich war Michael immer ein Rätsel. Und ich für ihn. Wir haben uns privat im Grunde gar nicht gekannt, steuerten aber Rad an Rad und mit 300 Sachen in die nächste Kurve. Da schwirrt einem schon im Kopf herum, was

[der finnenpfeil

>> Mika Häkkinen, Rennfahrer

Geboren am 29. September 1968 in **Vantaa,** sitzt er im Alter von sechs Jahren zum ersten Mal im Kart. Über die englische Formel 3 kommt er 1991 in die Formel 1. Nach dem Wechsel seines Teamkollegen Ayrton Senna zu Williams wird Häkkinen 1994 die neue Nummer eins bei McLaren. Ein Jahr später verunglückt er in Adelaide schwer und liegt für kurze Zeit im Koma. 1998 wird der Finne zum ersten Mal Weltmeister, 1999 verteidigt er seinen Titel. 2002 steigt er aus der Formel 1 aus und widmet sich Frau Erja und Sohn Hugo. 2005 wird Mika Häkkinen für Mercedes in der DTM starten.

Anfänger: In einem Lotus startet Mika Häkkinen 1991 als 23-Jähriger seine Formel-1-Karriere



Familienmensch: Mit Sohn Hugo und Gattin Erja flaniert Mika Häkkinen 2004 durch Monaco

dieser Kerl jetzt wohl denkt. Aber obwohl wir immer sehr hart miteinander kämpften, kam es nie so weit, dass wir uns gegenseitig gerammt hätten.

Playboy: Ansonsten krachte es schon mal gewaltig bei Ihnen. Als Sie 2002 Ihren Rücktritt erklärt haben, sagten Sie, dass Sie Ihr Glück nicht mehr herausfordern wollten. Meinten Sie den Unfall in Adelaide 1995, als Ihr Reifen platzte, Sie an die Betonmauer prallten und dabei fast umkamen?

Häkkinen: Ja. Ich trage diese Situation, dieses Ereignis für den Rest meines Lebens in mir. Das war auch der Grund dafür, dass ich irgendwann anfing, über den Rücktritt nachzudenken. Ich hatte eine Familie, finanziell ging es uns gut. Warum sollte ich noch mein Leben riskieren? Ich wusste, dass ich weitere Unfälle nicht hätte verhindern können. Technische Fehler gehören nun mal zur Formel 1.

Playboy: Wie in Melbourne 2001, wo an Ihrem Auto bei 300 Stundenkilometern die Aufhängung brach?

Häkkinen: Oh ja! Das war schrecklich.

Playboy: Ein weiterer Grund aufzuhören?

Häkkinen: Natürlich. Wenn bei dem Tempo etwas bricht, das Auto dann in die Leitplanke donnert und der Aufprall das ganze Fahrzeug in tausend Teile zerreißt, wenn Ärzte zu Ihnen rennen und Ihnen allerlei Geräte in Ihre Luftröhre schieben und untersuchen, ob Ihre Halswirbel noch an einem Stück sind, dann denken Sie schon darüber nach, ob sich solche Risiken überhaupt lohnen. Ich entschied mich, dass es sich nicht mehr lohnt.

Playboy: Was bedeutet Ihnen Angst?

Häkkinen: Für mich ist Angst etwas, was ich ständig unter Kontrolle haben möchte. Ich möchte mich so nah ans Limit bringen, dass ich die Angst spüren und gegen sie ankämpfen kann. Dieser Zustand schärft die Sinne ungemein. Wenn du in diesem Zustand immer noch vernünftig agieren kannst, bist du stark. Wenn nicht, machst du sofort Fehler.

Playboy: Die Finnen gelten als kühle Rechner. Sind sie deswegen so gute Rennfahrer?

Häkkinen: Ich bin sicher, dass es eher mit den Wetterbedingungen in Finnland zu tun hat. Die Dunkelheit im Winter dauert lange, und gleichzeitig sind die Straßen sehr glatt. Das formt die Sinne. Über die Jahre sind diese Fertigkeiten wohl in die Gene der Finnen gewandert.

Playboy: Sie haben schon gebeichtet, dass Sie nicht gerade der geborene Hausmann sind. Gibt's bei Ihnen künftig wieder die traditionelle Rollenverteilung zu Hause?

Häkkinen: Nein, ich mache wirklich vieles mit. Aber Erja kocht sehr gern und kümmert sich gern um das Haus. Für mich dagegen ist Sport sehr wichtig. Ich gehe lieber joggen und ins Fitness-Studio. Außerdem bin ich ein ziemlicher Telefon-Terrorist. Ich telefoniere ständig.

Interview: Juha Päätalo]

Alltag und Sport

Die C-Klasse bildet die Grundlage für die DTM-Boliden von Mercedes-Benz. Von den Serienfahrzeugen wie dem meistverkauften Benziner-Modell, dem C 200 Kompressor, ist jedoch nur die äußere Form in Ansätzen geblieben. Die DTM-Wagen sind komplette Renn-Neuentwicklungen. Der Pilot sitzt aus Gewichtsverteilungsgründen ganz weit hinten auf Höhe der B-Säule.

C 200 Kompressor
Gewicht (leer, ohne Fahrer): 1485 kg,
0 auf 100 km/h: 9,3 Sekunden,
Leistung: 163 PS bei 5500/min,
Drehmoment: 240 Nm bei 3000/min

AMG C-Klasse DTM
Gewicht: mind. 1050 kg inkl. Fahrer,
0 auf 100 km/h: 3,2 Sekunden,
Leistung: ca. 476 PS bei 7500/min,
Drehmoment: 520 Nm bei 6000/min

DTM-Termine 2005

❶ **Hockenheimring** 17. April ❷ **EuroSpeedway Lausitz** 1. Mai ❸ **Spa Francorchamps** 15. Mai ❹ **Brünn** 5. Juni ❺ **Motopark Oschersleben** 26. Juni ❻ **Norisring** 17. Juli ❼ **Nürburgring** 7. August ❽ **Circuit Park Zandvoort** 28. August ❾ **Avignon** 18. September ❿ **Istanbul** 2. Oktober ⓫ **Hockenheimring** 23. Oktober

FRANZÖSISCH
FÜR FORTGESCHRITTENE.

DIE DURCH DIE HÖLLE GEHEN

Es ist der härteste Bewerbungstermin der Welt: In einem mehrwöchigen Camp in Florida werden Spieler für die NFL Europe gecastet. Mit 14 Stunden Training täglich. Wir begleiteten zwei Deutsche

Für die Gladiatoren beginnt der Tag mit 20 Meter Klebeband. Um 6 Uhr, noch vor dem Frühstück, wickeln sich Werner Hippler und Leonhard Greene so lange weißes Tape um Knöchel und Handgelenke, bis der Schutz hart wie Gips ist. Um 7 Uhr verlässt der Bus des Kölner Football-Clubs Cologne Centurions mit den beiden deutschen Spielern das „Clarion Westshore Hotel" in Tampa Richtung Südwest nach Gulfport. Zum Schlachtfeld.

Auf der 20 Meilen langen Fahrt sammeln die Gladiatoren noch etwas Kraft. Dann, in der muffigen Kabine des High-School-Stadions, streifen sie ihre Rüstung über: Schulterpolster, Helm, Handschuhe – zusammen etwa zehn Kilo schwer. Punkt 8.30 Uhr beginnt Head-Coach Peter Vaas die erste Trainingseinheit.

Wenige Stunden später knallt es. Das Geräusch klingt beängstigend. Kunststoff und Metall, Fleisch und Knochen krachen aufeinander. Das Stöhnen der vier Männer ist noch 50 Meter entfernt gut zu hören. 500 Kilo Mensch landen mit erbarmungsloser Härte auf dem Boden und begraben unter sich das eiförmige Leder. Den Football.

Hier, auf dem Spielfeld der Boca Ciega High School in Gulfport, stellen sich 70 Football-Spieler dem härtesten Bewerbungstermin der Welt. Wer in der europäischen Football-Liga NFL mitspielen will, muss sich zunächst in Florida qualifizieren. Jedes Jahr neu – egal, wie gut seine Vorstellung in der vergangenen Saison war. Ein Prozedere, so unerbittlich hart, als müsste sich ein Michael Ballak jedes Mal neu für die Bundesliga empfehlen.

Doch das schreckt die Männer nicht. Alle hier hegen nur einen Traum: Sie wollen einen mit 14.000 Euro dotierten Vertrag für den europäischen Ableger der US-NFL ergattern. Um danach vielleicht in Amerika

Fotos: Laci Perenyi

Mann gegen Mann: Wie in einer antiken Phalanx stehen sich die Spieler gegenüber

selbst spielen zu dürfen. Nur 48 werden es schaffen – 39 Amerikaner und neun so genannte Nationals – darunter Deutsche, Japaner, Franzosen, Schweden, Belgier. Der Rest geht nach Hause.

Für ihren Traum quälen sich die jungen Männer im Trainingscamp dreieinhalb Wochen lang. Tag für Tag, bis zu 14 Stunden – auf dem Feld, im Kraftraum und in endlosen Teambesprechungen. Wer es nach der Spielzeit in Europa in die amerikanische NFL schafft, kann mit einem Profivertrag über mindestens 150.000 Euro rechnen. So weit kommen zwar nur die Wenigsten, doch dieser Traum hält die Spieler heute auf den Beinen. In einem Assessment-Center der brutalen Art.

Das Atmen fällt schwer unter der Dunstglocke dieses Märztags. 30 Grad Celsius, 80 Prozent Luftfeuchtigkeit. Der Menschenhaufen auf dem Gras entknäult sich nur langsam. Die hünenhaften Männer richten sich auf. Sie fluchen, brüllen sich an. Die Augen aufgerissen, die Gesichter schweißüberströmt, humpeln die Spieler vom Feld. Die zweite Trainingseinheit dieses Tages ist vorbei.

BLUTERGÜSSE, GROSS WIE TELLER

Der 34-jährige Werner Hippler stellt sich bis zur Hüfte in einen der gewaltigen Wasserbottiche am Feldrand. Neben ihm sein Kollege und Zimmergefährte Leonhard Greene. 30 Kilo Eis hat der Zeugwart in jeden der Kübel geschüttet. Das kalte Wasser betäubt die schlimmsten Schmerzen. Vorerst.

Hippler betreibt Football als Hobby. Sein Kölner Sicherheitsunternehmen zählt 100 Angestellte. Er will die kommende Saison – nur so aus Spaß – in der NFL Europe spielen: „Football ist der beste und härteste Sport überhaupt. Ich lass mich quasi bezahlen, um fit zu bleiben." So gelassen kann nur ein Spieler reden, der bereits 1996 seinen sportlichen Traum verwirklichen konnte – eine Spielzeit als Profi in der US-NFL.

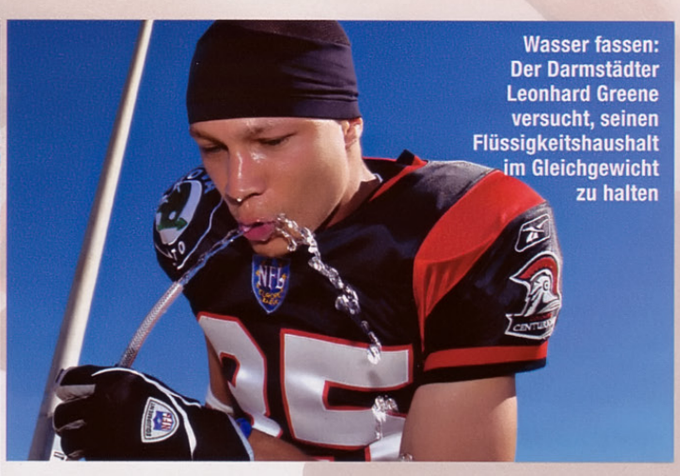
Davon ist sein Zimmergefährte Greene, der 24-jährige Sohn einer Deutschen und eines Amerikaners, noch weit entfernt. Das „Leichtgewicht" – 93 Kilo bei 1,83 Zentimeter Größe – muss den Sprung in die NFL noch schaffen. Als Safety, also als letzter Mann in der Abwehr. „Für mich gibt es nur eins: NFL Europe spielen, zwei Wochen Pause und dann in die US-NFL einsteigen", sagt der kurz geschorene Darmstädter.

Hippler und Greene haben sich angefreundet. Deshalb reden sie sich mit ihren Namen an. Alle anderen hier sind Nummern. „Im Trainingscamp gibt's nur Konkurrenten. Jeder kämpft um seinen Platz. Erst wenn das Team feststeht, merkst du dir die Namen", sagt Werner Hippler.

Der 1,91 Meter große Muskelberg spielt mit seinen 121 Kilo die Position des Tight End. Die ist, wie alle Positionen im American Football, streng definiert. Er steht mit fünf anderen Schwergewichten in der ersten Kampflinie und beschützt den Quarterback – den Spielmacher. Der erinnert beim Zuschauen eher an einen Zenturio, den Befehlshaber einer römischen Heeresabteilung. Was hier auf dem Rasen abläuft, sieht nicht wie ein Spiel aus. Eher wie ein Krieg.

Anders als die fünf 150-Kilo-Büffel neben ihm darf Hippler den Ball fangen und versuchen, in die gegnerische Hälfte vorzudringen. Das dürfen seine schwergewichtigen Kollegen nicht. Sie haben weder im Training noch im Spiel irgendetwas mit dem Ball zu tun. Sie müssen abwehren, Löcher in die Verteidigung

Waffenruhe: Die Schinderei auf dem Trainingsplatz steht dem Kölner Werner Hippler ins Gesicht geschrieben


Wasser fassen: Der Darmstädter Leonhard Greene versucht, seinen Flüssigkeitshaushalt im Gleichgewicht zu halten

reißen, beschützen, kämpfen. Und genauso sehen sie auch aus. Die Arme dieser schweren Jungs sind dicker als die Oberschenkel deutscher Fußballprofis. Und blau. Tellergroße Tattoos und Brandzeichen, die bisweilen von einer Vergangenheit zeugen, über die keiner von ihnen sprechen möchte. Das äußere Bild mag trügen, aber für manchen hier scheint es nur zwei Alternativen zu geben: Football oder Gefängnis.

Schon zeichnen sich die ersten Ausfälle ab. Auf der Bank sitzt die Nummer 97, Bob Dzvonik. Sein Gesicht wirkt angespannt. Vor zwei Tagen schoss ihm etwas in den Unterleib. Seine Hoden hätten jetzt die Größe eines Footballs, sagt er – „nur die Farbe stimmt nicht: Meine sind schwarz."

Dass für ihn das Camp bereits zu Ende ist, glaubt er trotzdem nicht. Ebenso wie Javor Mills aus Delaware. Die Nummer 92 kühlt das rechte Knie mit Eisbeuteln. Ein Kreuzbandriss im vergangenen Jahr und nun schon wieder das Knie. Die Schwellung reicht bis zur Wade. Er kann sich nur mit Krücken fortbewegen, will aber in fünf Tagen wieder ins Training einsteigen. Für die Kraftübungen humpelt er aufs Feld. Zwei Mitspieler helfen ihm ins Gras, dann macht er Sit-ups. Zwei Hünen hieven ihn wieder hoch – allein schafft er das nicht.

Während des Trainings wird jeder einzelne Schritt der Spieler von Kameras aufgezeichnet. Auf der Tribüne sitzen die Talent-Scouts. Einer von ihnen ist Paul Jones, General Manager der Edmonton Eskimos. Hinter einigen Spielernamen hat sich der 180-Kilo-Berg Notizen gemacht. Schnell legt er seine wulstige Hand mit dem goldenen Grey-Cup-Ring übers Papier. Seine Aufzeichnungen will er nicht zeigen. Dafür den Ring, den jeder bekommt, der die Meisterschaft, den Super Bowl oder den kanadischen Grey Cup gewinnt. „No comment, have a nice day", brummt er und quält sich mühsam aus der Sitzschale.

Der Druck auf und neben dem Platz ist immens. „Wir sind Maschinen, die hier getunt werden", sagt Hippler. Zu den Strapazen auf dem Platz und im Kraftraum kommen täglich stundenlange Sitzungen. 100 bis ins kleinste Detail festgelegte Spielzüge studieren die Kölner vor Saisonstart im Trainingscamp ein. In San Diego, wo Hippler bereits spielte, musste er sogar 800 Spielzüge auswendig lernen. „Das ist Schach mit lebenden Figuren", beschreibt er das für

Gladiator: Brandon „Bubba" Evans ächzt kaum unter der schweren Ausrüstung

Zeichensprache: Brandings und Tattoos schmücken die gewaltigen Arme der Football-Spieler

Wildwuchs: Die Arme von Tam Hopkins sind dicker als die Beine von Fußballprofis

Mitteleuropäer scheinbar regellose Durcheinander.

Das Wissen um die Chance, von hier aus die ganz große Karriere zu starten, fördert Mobbing-Attacken unter den Bewerbern. Grüppchenbildung, Spott und mutwillige Verletzungen von Mitspielern gehören in diesen Wochen zur Tagesordnung. Ein Tritt auf die Kniescheibe – und die Saison ist beendet. Ein Konkurrent weniger. Andere versuchen, ihren Mitspielern durch das Helmgitter in die Augen zu greifen. Hippler, dessen Körpersprache nicht auf Harmonie ausgerichtet ist, sagt dazu lapidar: „Wer das mit Leonhard versuchen sollte, bekommt es mit mir zu tun. Und das wissen die auch."

Ein Schwede hat bereits nach wenigen Tagen das Trainingscamp von Tampa wieder verlassen. Nachdem er auf dem Feld einen Schlag aufs Knie bekommen hatte und sich draußen behandeln ließ, wurde er in der Spielersitzung ausgelacht. Am nächsten Tag sagte er dem Trainer, dass er nach Hause müsse, weil bei ihm in Schweden eingebrochen worden sei. Geglaubt hat ihm die Geschichte niemand. Aber man hat ihn ziehen lassen. „Der ist einfach kaputtgegangen", murmelt Greene mit leerem Blick.

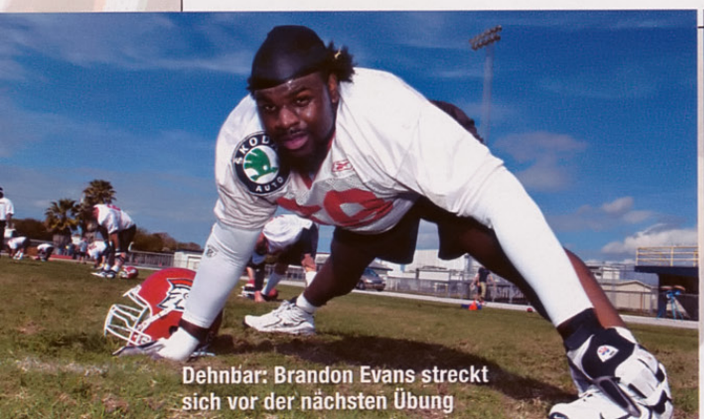
Zurück im Hotel, schlurfen die Spieler zum Abendessen. Die Nummer 68, Brandon Evans, auch „Bubba" genannt, muss zusehen, dass er sein Kampfgewicht von 139 Kilo hält. Auf seinem linken Oberarm prangt ein Branding, ein Brandzeichen wie bei einem Stier. Sein Menü an diesem Abend: 30 Chicken-Wings, drei Double-Cheeseburger und zwei Teller Pommes. Zwei Liter Coke obendrauf, schließlich hat er an diesem Tag gut fünf Pfund verloren.

Rund 10.000 Kalorien verbrennen die Footballer im Trainingscamp pro Tag. Ein Freizeitsportler schafft 1000 Kalorien, wenn er eine Stunde joggt. Im Kraftraum hat Bubba an diesem Mittag noch mal eben 210 Kilo gedrückt. Sein Appetit ist gewaltig. Ein Tischnachbar macht eine Anspielung auf das Hühnergebein in Bubbas riesigem Schlund und bleckt breit grinsend seine komplett goldumrandeten Schneidezähne. „Fucking bastard", grunzt Bubba lachend. Hippler steht auf. Er hat noch eine Sitzung bis 22 Uhr. „Das würde sich bei uns kein Arbeitnehmer gefallen lassen", sagt er im Hinausgehen.

Am Ende des Verfahrens haben sie es geschafft: Hippler, Greene und auch der dicke Bubba. Ab April werden sie für die Cologne Centurions auflaufen. Und weiter hart trainieren. Werner Hippler grinst: „Und die Jungs vom FC Bayern beschweren sich, wenn sie unter Magath ein paar Medizinbälle werfen müssen. Verstehst du das? Ich nicht."

Michael Gösele]

NFL Europe 2005 (Termine) ❶ **Cologne Centurions vs. Hamburg Sea Devils** 2. April ❷ **Rhein Fire vs. Centurions** 10. April ❸ **Centurions vs. Frankfurt Galaxy** 16. April ❹ **Centurions vs. Amsterdam Admirals** 23. April ❺ **Hamburg Sea Devils vs. Centurions** 30. April ❻ **Centurions vs. Berlin Thunder** 8. Mai ❼ **Frankfurt Galaxy vs. Centurions** 14. Mai ❽ **Amsterdam Admirals vs. Centurions** 23. Mai ❾ **Centurions vs. Rhein Fire** 29. Mai ❿ **Berlin Thunder vs. Centurions** 5. Juni ⓫ **World Bowl** 11. Juni



Dehnbar: Brandon Evans streckt sich vor der nächsten Übung

Panzer: Die Spieler in vorderster Linie brauchen auch Schenkelpolster

Schlachtfeld: Im Trainingsspiel gegen Berlin Thunder üben die Kölner den Ernstfall

Ganz die Muti

Sie ist die Tochter von Traumfrau Ornella Muti:
die Schauspielerin **Naike Rivelli.** Hier zeigt die 30-Jährige,
warum sie Italiens schärfste Waffe ist

Lithalischoen / Illustration D. Shrigley

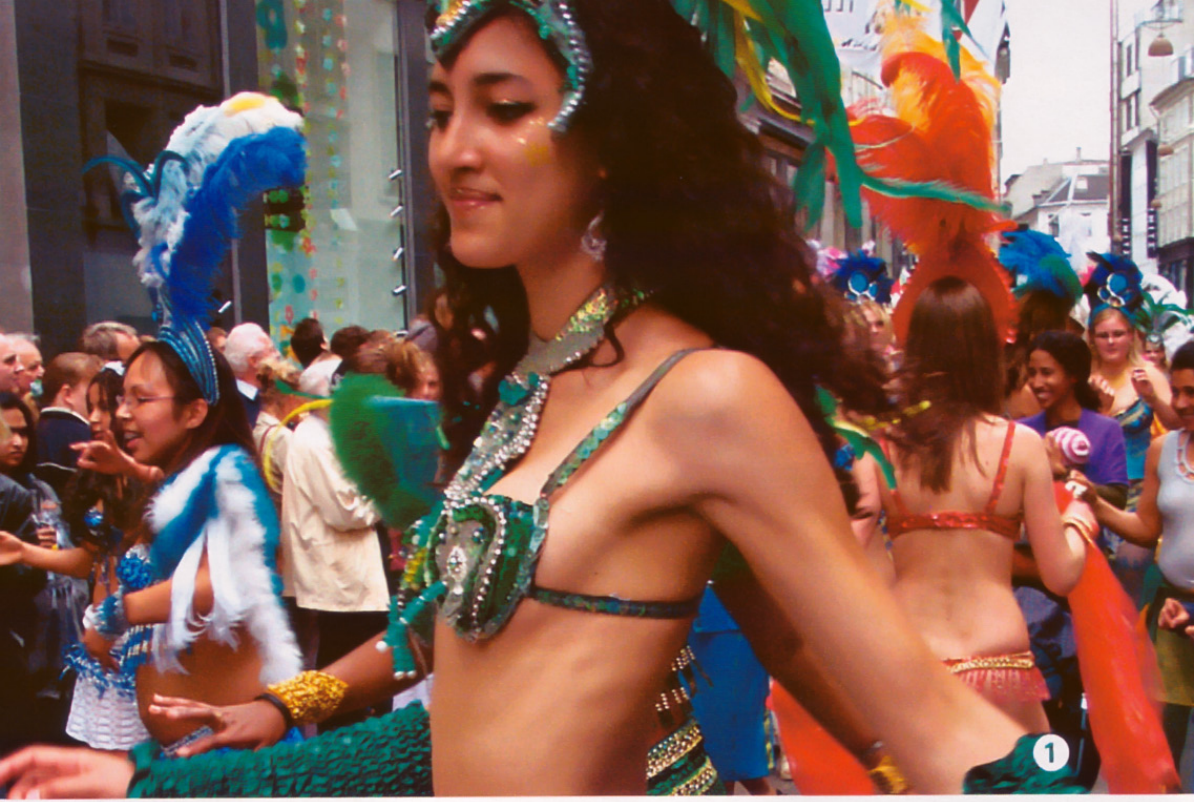
*„Ich weiß nicht, was ich machen soll.
Ted mag es rasiert, und Martin mag es eher flauschig“*

„Sie konnte sich nicht entscheiden, ob wir zu ihr oder zu mir gehen“

*„Für die Untersuchung ziehen Sie bitte Ihr Kleid und Ihr Höschen
aus. Die Schuhe und Strapse können Sie anbehalten“*

„Ich dachte, du stehst auf Reality-TV“

Giuliana Marino, April-Playmate 2005



In Kopenhagen gilt ein anderer Kalender: Auf den Straßen von Dänemarks Hauptstadt feiert man vom 13. bis 15. Mai Karneval im heißen Brasil-Stil

Sie ist die Lustmörderin unter Europas Schriftstellern: willkommen in der wunderbar bösartigen Welt der Amélie Nothomb

Femme brutale

Die gemeinste Schriftstellerin Frankreichs wartet in einem Pariser Café auf mich. Mir graut ein wenig. Denn Amélie Nothomb eilt der Ruf voraus, das Hirn einer sadistischen Massenmörderin zu besitzen.

Die 37-Jährige hat schon so viele Figuren an den Rand des Wahnsinns gebracht, erwürgt oder in den Selbstmord getrieben, dass sie ihre Opfer nicht mehr zählen kann. 54 Romane hat die Belgierin bisher geschrieben. Elf davon gab sie zur Veröffentlichung frei. „Einen großen Schriftsteller erkennt man nicht an dem, was er veröffentlicht, sondern an dem, was er nicht veröffentlicht."

Immerhin hat Nothomb genug Bücher publiziert, um damit eine der erfolgreichsten Autorinnen Europas zu werden. Mit philosophischen Thrillern, die nur einer Leidenschaft frönen: dem Bösen.

Amélie Nothomb scheint sich gut zu tarnen: Wie eine böse Frau sieht sie eigentlich nicht aus. Nicht mal, wenn sie ihre kleinen Hände zum Würgegriff formt, um zu beweisen, dass sie viel zu aristokratisch und schwach sind, um wirklich zuzudrücken. Sie wirkt wie ein verlassenes Kind. Ungeschminkt, müde, die Haare zu einem fahrigen Zopf geflochten, die zarte Figur in ein dunkles Gewand gehüllt. „Machen Sie sich keine Sorgen", sagt sie, „mein Geist ist viel verdorbener als mein Herz. Außerdem habe ich meine Aggressionen heute schon beim Schreiben betäubt."

Ganz überzeugt bin ich nicht. Denn schon in ihrem ersten Roman „Die Reinheit des Mörders" (Diogenes) zeigt Nothomb, dass ihr Quältrieb auch vor der Presse nicht zurückschreckt: Der todkranke Literatur-Nobelpreisträger Prétextat

Tach gewährt fünf Journalisten ein letztes Interview. Doch ehe sie sich versehen, dreht er den Spieß um. Der erste Journalist stolpert nach dem Interview auf die Straße und sinkt in einem Heulkrampf zusammen. Der zweite rennt aus dem Raum und muss sich übergeben. Nummer drei fliegt nach kurzer Zeit raus, die Vier wird übel beschimpft. Erst Nummer fünf, eine Frau, schafft es, dem genialen Misanthropen Paroli zu bieten. Am Ende des Verhörs ermordet sie den Nobelpreisträger.

Willkommen in der grauenhaften Welt der Amélie Nothomb. Sie ist die derzeit virtuoseste Zeremonienmeisterin des Bösen. Ihr Kollege Frédéric Beigbeder nennt sie die „Anti-Amélie". Der Gegenentwurf zur „fabelhaften Welt" und ein Glücksfall für alle Leser, die sich im kitschigen Garten Eden der Amélie Poulain nie richtig zu Hause fühlten. Nothomb erschafft ein Paralleluniversum für Zyniker, Lustmörder und Existenzialisten.

Damit reiht sie sich ein in die Tradition der modernen französischen Literatur von Houellebecq bis Despentes. Bei Nothomb zählt nicht die Handlung, sondern der Dialog als teuflischer Schlagabtausch. Ein kleiner Personenkreis, der sich redend lustvoll zu Tode nervt. So skurril dargeboten, dass man sich totlachen möchte. Als würde Stephen King auf Samuel Beckett treffen.

Die Schriftstellerin ist geschmeichelt von der Aufmerksamkeit, die ihr mittlerweile zuteil wird. Sie liebt Komplimente und lächelt mich zum ersten Mal an. Jetzt kann ich es wagen: „Sind Sie von Natur aus böse?" „Natürlich nicht", sagt sie. „Aber das Böse ist ganz alltäglich. Selbst wenn man jemandem gar nicht wehtun will, schleicht es sich von hinten an. Meine Figuren sind nur nicht so verlogen wie die Gesellschaft da draußen."

Mit ihren Geschichten setzt Nothomb sich zur Wehr. Aber nicht gegen ihre Umwelt, sondern gegen den Feind in sich selbst. „Reine Notwehr", nennt sie ihr Schreiben. Schuld daran ist ihre chronische Schlaflosigkeit. Seit sie zwölf Jahre alt ist, kann sie maximal vier Stunden pro Nacht durchschlafen. „Das Schlimmste sind die bösen Gedanken und Dämonen, die mich verfolgen, wenn ich wach im Bett liege."

Als ich es wage, das Image der gebeutelten Scheherazade, die jede Nacht Geschichten erfindet, um zu überleben, in Frage zu stellen, flackern ihre Augen. Ich setze noch eins drauf: „Schreiben Sie als Therapie?" „Waren Sie schon mal beim Arzt?" Nothomb klopft mit dem Teelöffel auf die Tischplatte. „Ich bin doch keine Selbstmörderin!", bricht es aus ihr heraus, und ihre Stimme überschlägt sich.

Jetzt lerne ich das aggressive Alter Ego der Autorin wohl doch noch kennen. Nothomb ist außer sich: „In 20 Jahren hat es nur einen Tag gegeben, an dem ich beschlossen habe, nachts liegen zu bleiben. Ein normales Leben zu führen." 1997 war das. An einem Sonntag. „Ich wäre fast gestorben. So als würde mir jemand das Blut aus den Adern saugen."

Es herrscht unbehagliche Stille. Nothomb gießt mir Tee ein. Dabei spitzt sie die Lippen, legt den Kopf zur Seite und setzt ein maskenhaftes Gesicht auf. „Ich bin Ihre Geisha", sagt sie und dass sie die japanischen Rituale der verrohten europäischen Kultur vorziehe.

Ihre ersten 17 Lebensjahre hat sie im Ausland, vor allem in Japan und China verbracht, bevor sie nach Brüssel und Paris zog. Wie das Leben der Diplomatentochter in Asien aussah, schildern Nothombs autobiografische Romane „Metaphysik der Röhren" und „Mit Staunen und Zittern". Während das erste Buch ihre ersten drei Lebensjahre aus der ungewöhnlichen Säuglings- und Kleinkindperspektive beschreibt, erzählt das zweite von ihrem Versuch, in einem japanischen Unternehmen Karriere zu machen. Nothomb beginnt dort als Dolmetscherin und endet als „Madame Pipi". Als Klofrau.

„Schreiben ist für mich körperlicher und intensiver als Sex. Ich mache es mir selbst"

Bis zu ihrem 17. Geburtstag war Nothomb ihren Dämonen wehrlos ausgeliefert. Sie fraßen das Mädchen auf, bis Amélie nur noch 32 Kilo wog. Dann begann sie zu schreiben. Jede Nacht von vier bis acht Uhr morgens. „Im Prozess des Schreibens durchlebe ich das Martyrium noch einmal und verwandle es in das reinste Vergnügen." Jetzt lächelt sie wieder und wippt auf ihrem Caféstuhl.

Angst muss man vor dieser Frau wirklich nicht haben. Es sei denn, man überraschte sie nachts beim Dichten. Die Autorin sitzt, eingehüllt in mehrere Schichten Wolle, darüber einen braunen Mantel aus den Pyrenäen, vor einem karierten Heftchen und einer Kanne schwarzen Tees und explodiert. Im Kopf und im Magen brennen alle Sicherungen durch, beschreibt sie ihren tranceartigen Zustand. „Ich bin wie ein Terrorist, der sich jeden Tag selbst in die Luft sprengt."

Sie duldet weder eine Tastatur noch einen edlen Füller zwischen sich und ihren Gedanken. Dabei wird zu viel Energie, zu viel Aggression frei. Das hält kein Stift lange aus. „Schreiben ist für mich noch intensiver und körperlicher als Sex. Ich mache es mir quasi selbst. Ich zerstöre meine Plastikkugelschreiber auch regelmäßig dabei", sagt sie und wirbelt wild mit den Armen. Nothomb ist das Medium, das böse Geister in Romanfiguren materialisiert und sich dadurch befreit. Danach ist sie glücklich und sanftmütig wie ein Lamm.

Ein ganzes Jahr hat sie auf der Toilette verbracht – aus Demut vor der japanischen Unternehmenskultur. Was klingt wie eine Fabel von Münchhausen, ist „die volle Wahrheit", wie sie beteuert. Immer noch beleidigt, fügt Nothomb hinzu: „Da sehen Sie, wie wenig Wert ich auf mein Image lege. Der Job war super. Er hat mir viel Zeit zum Schreiben gelassen. Ich kann das jungen Schriftstellern nur empfehlen."

Nike Vlachos]

Nothombs neues Buch heißt „Böses Mädchen", Diogenes, 17,90 Euro

Mehr sexy Fotos der 19-jährigen Jillian Grace finden Sie unter: www.playboy.de/cyberclub

Mamas Liebling

US-Playmate Jillian Grace
Geboren:
20. Dezember 1985 in Washington/Missouri
Größe: 165 cm
Gewicht: 53 kg
Maße: 91–60–91

Miss März 2005: „Mama ist die Beste", sagt Jillian Grace. Zu Recht, denn sie hat es erst ermöglicht, dass ihre 19-jährige Tochter Playmate wurde. Im vergangenen Jahr schrieb sie dem US-Komiker Howard Stern, dass es der größte Traum ihrer Tochter sei, in den Playboy zu kommen. Jillian bekam eine Einladung zu Sterns Show – und überzeugte mit ihrem Charme und ihrer natürlichen Ausstrahlung nicht nur Stern, sondern auch den Playboy-Fotochef. So stand dem Playboy-Foto-Shooting nichts mehr im Weg. Danke, Mama.

[neu im shop

Das Warten hat ein Ende: Playboy eröffnet die Badesaison. Um angemessen stilvoll im Hallen- und Freibad aufzutreten, empfehlen wir den Playboy-Bademantel (siehe r., Preis: 59,90 Euro). Aber auch in den eigenen vier Wänden wandeln Männer im Playboy-Bademantel wie Hugh Hefner persönlich. Wenn sich dazu die Freundinnen im schwarzen Playboy-Bikini auf dem rosa Bunny-Badetuch räkeln, verwandelt sich die eigene Wohnung in die Playboy-Mansion. Abonnenten erhalten auf alle Store-Produkte zehn Prozent Rabatt. Playboy-Artikel können Sie bestellen unter:
www.playboy.de/shop

Bunny-Frau Pamela Schneider (März 2002) im Playboy-Bikini (49,90 Euro) sowie das rosa Playboy-Badetuch (35 Euro)

Fotos: Arne Freytag (2)

2er-Stringset:

2 Strings im Set
in Schwarz/Weiß mit Bunny,
29,90 Euro, Best-Nr. 200230

Bunny-Kette „Sex and the City“:

Original Playboy-Kette, die Carrie
in der Kultserie trug, 925 Sterling Silber,
49,90 Euro, Best-Nr. 400090

Playboy-Tasche:

Schultertasche mit Gurtband, schwarz mit
weißen Streifen und Playboy-Logo,
Nähte weiß abgesetzt, mit Reißverschluss,
aus Nylon, 39,90 Euro, Best-Nr. 430190

Playmate-Netz-Wäscheset:

Tank-Top und Hose aus
schwarzem Netz, Bündchen in Rosa,
Top mit Bunny, Hose hinten mit
Playmate-Schriftzug in Rosa,
39,90 Euro, Best-Nr. 200280

Pink-Glitter-Bunny-Shirt:

T-Shirt in Schwarz mit großem
Glitter-Bunny in Pink,
34,90 Euro, Best-Nr. 100780

*dtms 0,12 Euro/Min. innerhalb von Deutschland

Weitere Kultprodukte finden Sie unter

www.playboy.de/shop

Tel. 0 18 05/55 61 77*

Fax 0 18 05/12 11 71*

shop@playboy.de

[kann denn liebe sünde sein . . .

. . . Herr Waalkes?

[zur person

>> Otto Waalkes, Komiker

Der am 22. Juli 1948 in Emden geborene Sohn eines Malermeisters bricht 1970 sein Pädagogikstudium ab, wechselt an die Hamburger Hochschule für Bildende Künste und tritt nebenher als Unterhalter in Szenekneipen auf. 1972 nimmt er ein Konzert in Hamburg auf, gründet das Plattenlabel Rüssl Räckords und vertreibt fortan seine Produkte selbst. 1973 folgt seine erste Fernsehshow, 1980 sein erstes Buch und 1985 sein erster Kinofilm. Mit seinen Filmen, Büchern und Ottifanten wird der Ostfriese zu einem der bestverdienenden Komiker Deutschlands. Sein jüngster Kinoerfolg, „7 Zwerge – Männer allein im Wald", kommt ab dem 7. Mai als DVD in den Handel.

Was schätzen Sie an Frauen am meisten?
Ich schätze erst einmal den Intelligenzquotienten.

Was irritiert Sie an Frauen am stärksten?
Dass ich ihren IQ meistens unterschätze.

Was können Frauen besser als Männer?
Sich dumm stellen.

Was können Frauen überhaupt nicht?
Frauen können es überhaupt nicht leiden, wenn man ihnen auf irgendeinem Gebiet Unfähigkeit unterstellt.

Welche Frage wurde Ihnen noch nie gestellt?

»Würden Sie für eine Million Euro mit mir schlafen?«

Und wie lautet die Antwort?
Ausnahmsweise: ja, ich kann das Geld nämlich gut gebrauchen.

Was würden Sie für eine Million Euro ausnahmsweise tun?
Die Frage habe ich doch gerade beantwortet.

Wie kann man Sie glücklich machen?
Indem man mir diese Frage endlich mal stellt.

Was törnt Sie total ab?
Dass mich noch nie jemand so was gefragt hat.

Was verstecken Sie, wenn wichtiger Besuch kommt?
Ich versuche, meine Schüchternheit zu verbergen.

Ihre Lieblingsmusik zur Liebe?
Ich finde es unhöflich, dabei zu singen oder gar Gitarre zu spielen.

Währenddessen: hell oder dunkel?
Die Haarfarbe ist nicht entscheidend für mich.

Danach: sprechen oder schlafen?
Beides. Ich spreche oft im Schlaf.

Worüber können Sie sich totlachen?
Das kann ich erst sagen, wenn es so weit kommt.

Ihr Lieblingssatz aus Ihrem Lieblingsbuch?
„Am Anfang erschuf ich Himmel und Erde." Der erste Satz aus meinem ersten Drehbuch zu „Otto – der Film".

Was auf der Welt würden Sie einem Außerirdischen als Erstes zeigen?
Die DVD meines letzten Films: „7 Zwerge – Männer allein im Wald".